

Religion trifft Beruf

Die Praxis des BRU reflektieren und entwickeln

Jede Szene der vorliegenden Filme entstand an einem konkreten Ort, zu einer bestimmten Zeit, in einer spezifischen Konstellation. Ihr schulischer und unterrichtlicher Kontext ist durch das Videomaterial nicht zu erschließen. Deshalb hat jede Situation ihre eigene Berechtigung.

Jede auftretende Person handelt für sich intuitiv oder reflektiert schlüssig. In der Auseinandersetzung mit den Filmen kann nur gefragt werden, was die Person womöglich antreibt, so zu sprechen oder zu handeln.

Vor dem Hintergrund spezifischer Kriterien kann das beobachtete Verhalten wertschätzend gedeutet werden. Von hier aus gilt es weiter zu reflektieren, inwieweit die Auszubildenden in der jeweiligen Situation gefördert werden und welche Optionen sich für die Praxis des eigenen BRU bieten.

Inhalt

Berufsbezüge im Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen

Material-Assoziativer Bezug
Material-Hermeneutischer Bezug
Kategorial-Identitätsstiftender Bezug
Kategorial-Transzendierender Bezug

Kriterien für kompetenzorientierten Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen

Lernstandsdiagnosen
Anforderungssituation
Klare Strukturen
Aufgabenkultur
Methodenvielfalt
Sinnstiftende Kommunikation
Kognitive Aktivierung
Echte Lernzeit
Individuelle Förderung
Intelligentes Üben
Outcome
Meta-Reflexion

Vom Glück im Beruf Anja Pulver M.Ed. (ev.)

00:00 Klare Strukturen
01:03 Anforderungssituation
02:49 Meta-Reflexion
Kategorial-Identitätsstiftender Bezug
04:07 Lernstandsdiagnose
04:53 Klare Strukturen
06:08 Aufgabenkultur
08:06 Echte Lernzeit
13:24 Sinnstiftende Kommunikation
26:52 Outcome
32:08 Lernstandsdiagnose
35:55 Meta-Reflexion
Material-Hermeneutischer Bezug
38:20 Meta-Reflexion
Material-Assoziativer Bezug
40:39 Kognitive Aktivierung
41:01 Meta-Reflexion
Kategorial-Transzendierender Bezug
42:54 Anforderungssituation
43:19 Meta-Reflexion
Kategorial-Identitätsstiftender Bezug

Interview mit den Lehrkräften

Interview mit den Auszubildenden

Berufsbezüge im Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen

Material-Assoziativer Bezug

Material-Assoziative Bezüge zwischen Religion und Beruf sind immer dann plausibel, wenn die beruflichen Erfahrungen der Auszubildenden und Berufsschülerinnen und Berufsschüler unmittelbar assoziativ über ein Material oder ein Medium erschlossen werden können.

Dazu gehören Bezüge zwischen dem Zimmermannsberuf und der Tradition der Kranzreden, Zusammenhänge zwischen Tourismus, Gastfreundschaft und einzelnen Bibelstellen oder Koransuren oder eben Handlungsanalogien zwischen Pflegeberufen und der Erzählung vom Barmherzigen Samariter.

Die Erschließung eines Material-Assoziativen Berufsbezuges gelingt dann, wenn Auszubildende und Berufsschülerinnen und Berufsschüler eine direkte Verbindung zwischen ihrer Berufsgruppe oder ihrer beruflichen Tätigkeit zu einer heiligen Schrift, einer religiös motivierten ethischen Entscheidung oder zu Erwartungen kirchlicher Arbeitgeber wahrnehmen und erläutern können.

Material-Hermeneutischer Bezug

Material-Hermeneutische Bezüge zwischen Beruf und Religion sind immer dann plausibel, wenn berufliche Erfahrungen mit Hilfe eines Symbols, einer ritualisierten Handlung oder einer ethischen Herausforderung erschlossen oder gedeutet werden können.

Dazu gehört beispielsweise das Nachdenken über die Bedeutung der Hände für Handwerksberufe, die Interpretation ritueller Kommunikation in Kundengesprächen oder das Abwägen zwischen Prinzipien wie Verantwortung und Freiheit.

Die Erschließung eines Material-Hermeneutischen Berufsbezugs gelingt immer dann, wenn Berufsschülerinnen und Berufsschüler und Auszubildende eigene ausgewählte berufliche Tätigkeiten unter der Perspektive von Symbolen, ritualisierten Handlungen und ethischen Herausforderungen wahrnehmen,

interpretieren und vertieft reflektieren können.

Kategorial-Identitätsstiftender Bezug

Im Nachdenken über die eigene Person und Identität nähern sich Auszubildende und Berufsschülerinnen und Berufsschüler ihrem Selbstkonzept im Horizont ihrer Ausbildung. Im BRU geht es dabei speziell um die persönliche Auseinandersetzung mit religiösen und weltanschaulichen Impulsen.

Dazu gehören das Wahrnehmen und Interpretieren der Wechselwirkungen zwischen Beruf, Religion und Selbstkonzept und die Suche nach Antworten auf existentielle Fragen: Wer bin ich? Wer will ich sein? Werde ich in und mit meiner beruflichen Tätigkeit meine Lebensziele verwirklichen können? Wie komme ich als Person mit meinen Ideen, Bedürfnissen und Begabungen in meinem Berufsalltag vor? Wie wirken sich Anerkennung und Leistung in meinem Beruf aus?

Die Meta-Reflexion des Selbstkonzepts gelingt, wenn die Auszubildenden den wechselseitigen Bezug von Religion und Beruf als wesentliche Deutungskategorien ihres Lebens wahrnehmen, wenn sie Aspekte des Selbstkonzepts unter religiösen Gesichtspunkten reflektieren, dialogisch kommunizieren und mögliche Konsequenzen erörtern.

Kategorial-Transzendierender Bezug

Im kollegialen Diskurs von Transzendenz Erfahrungen **erschließen** sich Auszubildende und Berufsschülerinnen und Berufsschüler eigene Zugänge und Deutungsoptionen für Transzendenz. Dabei werden Zusammenhänge zwischen konsistenten und kontingenten Erfahrungen offen gelegt und mit Hilfe religiöser Deutungsmuster bearbeitet. Sie entwickeln Deutungskriterien zur Unterscheidung zwischen immanenten und transzendenten Erfahrungen und ordnen sie in ihr Selbstkonzept ein. Im BRU geht es dabei speziell um die spezifische Wahrnehmung von Alltagserfahrungen.

Dazu gehört die Suche nach Antworten auf Fragen wie „Was will ich nicht missen?“ oder

„Worauf vertraue ich in meinem Leben?“ Das geschieht bei Gerüstbauern beim Nachdenken über Gefahren ihres Berufs. Bei ihnen sind es das absolute Zutrauen in das Material wie auch das unbedingte Vertrauen auf die kollegiale Hilfe, die ihr Leben schützen und die ihnen die Motivation sowie die grundlegende Zuversicht für eine kompetente Ausführung ihres Berufes geben. Dazu gehört z.B. auch die feste Überzeugung der Versicherungskauffrau, dem Kunden mit dem Abschluss einer Lebensversicherung zugleich ein Zutrauen in die Zukunft mit auf den Weg zu geben. Die Meta-Reflexion von Transzendenzerfahrungen gelingt, wenn die Auszubildenden den eigenen Glauben als „Bewusstsein der Überschreitung des Wissens im Vertrauen auf ein Ganzes“ (Volker Gerhardt) für ihren Beruf wie für ihr Leben als relevant wahrnehmen, kritisch reflektieren und als existentiell bedeutsam bewerten.

Kriterien für kompetenzorientierten Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen

Lernstandsdiagnosen

Kompetenzorientierter BRU basiert auf Lernstandsdiagnosen, d.h. auf dem Wissen der BRU-Lehrkräfte über Einstellungen, Haltungen, Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten der Auszubildenden. Für den BRU sind hier besonders berufliche Fähigkeiten von Bedeutung. Dabei geht es um das thematische Vorwissen, die Vertrautheit mit Unterrichtsmethoden sowie auch Bezüge der beruflichen Lebenswelten zur Religion. Viele BRU-Lehrkräfte werden aus ihrem didaktischen Erfahrungswissen heraus sagen können, wann Inhalte in einer Anforderungssituation zu Kompetenzerweiterungen führen können. Freilich kann man zuvor erworbene Kompetenzen auch in impulsgeleiteten Gesprächen mit den Auszubildenden erheben. Für den BRU kommen auch Gespräche z.B. mit den betrieblichen Ausbildern und Ausbilderinnen über bereits erworbene Kompetenzen in Frage. Man braucht Lernstandsdiagnosen, um Auszubildende nicht durch Wiederholungen zu langweilen und um die richtigen didaktischen Anknüpfungs- und Fortführungspunkte zum Kompetenzerwerb konstruieren zu können.

Anforderungssituation

Kompetenzorientierter BRU geht von Anforderungssituationen aus. Anforderungssituationen sind u.a. Fallbeispiele, Geschichten, Dilemmata, Handlungs- oder Produktionsabläufe, Bilder oder Symbole aus der Berufswelt der Auszubildenden, an denen sich Bezüge zur Religion zeigen oder durch Deutung eintragen lassen. Das kann die Interpretation ritualisierter Kommunikationsformen in Kundengesprächen aus religiöser Perspektive sein oder die Reflexion Auszubildender über den Zusammenhang von Religion und Beruf: Wie wirken sich Anerkennung und Leistung im Beruf aus auf mein Selbstbild und die Wahrnehmung meiner Person in meinem sozialen Umfeld? Anforderungssituationen ge-

ben zu Denken, regen zur Reflexion sowie zu Handlungen an und motivieren zu geistiger Auseinandersetzung. Biblische und religiöse Texte können hier durch ihre überraschungsoffenen Deutungspotenziale das Nachdenken und Reflektieren vertiefen. Man braucht Anforderungssituationen, damit der Religionsunterricht neben spezifischen Inhalten zwingend berufsbezogen fokussiert ist.

Klare Strukturen

Guter BRU braucht klare Strukturen. Klare Strukturen zeichnen sich durch einen bewusst angelegten roten Faden aus, der durch die Stunde führt. Er gibt der BRU-Lehrkraft die notwendige Übersicht und Sicherheit. Dafür braucht es eine gute Organisation und eine deutlich angezeigte Leitung. Klare Strukturen erkennt man daran, dass der Arbeitsplan der Stunde vorgestellt wird, die einzelnen Unterrichtsphasen klar voneinander abzugrenzen sind und dass die Auszubildenden am Ende der Stunde einen einsichtigen Lernweg beschreiben können.

Aufgabenkultur

Kompetenzorientierter BRU stellt den Anspruch von Aufgabenkultur. Aufgabenkultur meint, dass die Basis und das Ziel des Arbeitens an berufsbildenden Schulen die Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit der Auszubildenden ist. Eine pädagogisch reflektierte Aufgabenkultur spricht die unterschiedlichen Lerntypen an und berücksichtigt visuelle, auditive und haptische Lernwege. An berufsbildenden Schulen muss die Aufgabenkultur für junge Erwachsene angelegt und damit transparent, dialogisch und kollegial sein: Der BRU zielt auf ein verständnisvolles Lernen. Im Blick auf existentielle Reflexionsprozesse sollten die Aufgaben die verlässlichen Beziehungsstrukturen im BRU widerspiegeln und einen Resonanzraum eröffnen, in dem die Auszubildenden ihre Sichtweisen überprüfen, konkretisieren und erweitern können. Aufgabenkultur bezieht sich auf drei Anforderungsbereiche: Wahrnehmung und Wiedergabe, selbstständiges Erklären und Anwenden so-

wie Problemlösung und Urteil. Man braucht diese pädagogisch reflektierte Aufgabekultur, damit die Auszubildende am Unterrichtsprozess einsichtig und selbständig teilnehmen und sich so als kompetente Lernende erfahren. Eine solche Aufgabekultur ist der Weg zu einem differenzierenden und individualisierenden BRU.

Methodenvielfalt

Guter BRU braucht Methodenvielfalt. Diese Vielfalt zeigt sich im angemessenen Einsatz und Wechsel unterschiedlicher Unterrichtsmethoden. Dazu gehören vielfältige Inszenierungstechniken: eine provozierende These wird vorgetragen, ein Bildausschnitt wird gezeigt, eine Video- oder Audiosequenz wird präsentiert, ein Dialog wird gelesen. Methodenvielfalt zeigt sich auch im Einsatz unterschiedlicher Sozialformen, wie z.B. Gruppen-, Partner oder Einzelarbeit. Und Methodenvielfalt zeigt sich in der Vielzahl von Handlungsmustern: z.B. Vortragsformen, Szenisches Arbeiten, Meditationsübungen, unterschiedliche Gesprächsformen, Simulationen und auch Rollenspiele.

Sinnstiftende Kommunikation

Guter BRU braucht sinnstiftende Kommunikation. Die ist immer dann gegeben, wenn sich Auszubildenden untereinander oder mit der BRU-Lehrkraft austauschen, wenn sie innerhalb des Lernprozesses miteinander sprechen oder wenn sie die Ergebnisse persönlich deuten und beurteilen.

Sinnstiftende Kommunikation erkennt man u.a. daran, dass die Auszubildenden Lust am Gespräch haben, das Thema von sich aus mit anderen Stunden, Fächern oder Fragen verbinden und eigene Positionen zum Thema und zum Lernprozess formulieren.

Kognitive Aktivierung

Kompetenzorientierter BRU braucht Aufgaben, die kognitiv aktivieren. Die Aufgaben sollen die Auszubildenden herausfordern und auf den Weg führen, die Lösungswege und Lösungen als ihre eigenen zu begreifen. Das

geht zum einen bei Gesprächen über die klassischen Menschheitsfragen in der wechselseitigen Erschließung von Leben, Beruf, Gesellschaft und Religion. Zum anderen kann sich das vollziehen bei Meta-Reflexionen zu Fragen „Wer bin ich?“, „Wer will ich sein?“ oder „Kann ich in und mit meiner beruflichen Tätigkeit einmal meine Lebensziele verwirklichen?“ Man braucht die kognitive die Aktivierung, um das Denken zu fördern und zu fordern.

Echte Lernzeit

Guter BRU braucht echte Lernzeit.

Guter BRU dient der Förderung des Kompetenzerwerbs. Dafür braucht es ausreichend Zeit, um die gestellten Aufgaben lösen zu können. Hierbei ist die Zeit gemeint, die von den Auszubildenden tatsächlich zur Erarbeitung genutzt werden kann. Ein Lehrervortrag oder eine Erklärung gehört dann zur echten Lernzeit, wenn die Auszubildenden damit ihren Kompetenzerwerb voranbringen. Organisationsfragen, Anekdoten und die Bearbeitung von Störungen gehören nicht dazu. Echte Lernzeit erkennt man am aktiven Arbeiten der Auszubildenden, dem damit verbundenen hohen Engagement und den gelungenen Arbeitsergebnissen.

Individuelle Förderung

Guter BRU braucht individuelle Förderung. Guter BRU fördert jeden einzelnen Auszubildenden und jede einzelne Auszubildende. Dabei wird allen die Chance gegeben, ihre vorhandenen Kompetenzen einzubringen in Form ihrer z.B. emotionalen, intellektuellen, motorischen oder sozialen Begabungen. Durch geeignete Angebote können die Auszubildenden ihre Kompetenzen weiter entwickeln und ausdifferenzieren.

Individuelle Förderung erkennt man u.a. an einer Vielzahl von Aufgaben mit unterschiedlichen Niveaus, an unterschiedlichen Lernmaterialien und an transparenten Erwartungshorizonten. Sie zeigen sich auch an Unterstützungsangeboten für Auszubildende mit Migrationsgeschichte und an ihren Kontakten zu den Ausbildern.

Intelligentes Üben

Guter BRU braucht intelligentes Üben. Übungen sind dann hilfreich, wenn häufig geübt wird, wenn die Übungen zu den erarbeiteten Lernständen passen, wenn die Auszubildenden die erarbeiteten Lernstrategien einsetzen können und wenn BRU-Lehrkräfte gezielt helfen und unterstützen.

Intelligentes Üben erkennt man an kurzen, aber häufigen Übungsphasen, an selbsterklärenden und differenten Übungsmaterialien, an einer Überprüfbarkeit der Ergebnisse durch die Auszubildenden selbst und daran, dass Lehrkräfte die Übungsphasen beobachten, ihre Auszubildenden unterstützen und die Leistungen würdigen.

Outcome

Kompetenzorientierter BRU zielt auf Outcome. Outcome ist eine Ergebnisorientierung in dem Sinne, dass Auszubildende am Ende und auch schon während des BRU ihre eigene Einschätzung, ihr eigenes Urteil oder ihre eigene Handlung wissend kommunizieren können. In diesem Sinne zielt die Kompetenzorientierung auf eine kognitive Operationalisierung und Handlungsorientierung der Lernprozesse. Der Begriff des Outcome berücksichtigt aber auch, dass das bildende Subjekt zu seinen eigenen Deutungen und Handlungsoptionen gelangt, was nicht genau prognostizierbar ist. Der Outcome des BRU kann z.B. durch Tests, handlungsorientierte Arbeiten und Einstellungen oder durch die Beteiligung an der unterrichtlichen Kommunikation sichergestellt werden. Man braucht die outcome-Orientierung, damit im BRU berufsrelevant kommuniziert wird und der BRU sich als ordentliches Unterrichtsfach mit einem spezifischen Kompetenzzuwachs bewähren kann.

Meta-Reflexion

Guter BRU braucht Gestaltungsräume für Meta-Reflexionen. Meta-Reflexion meint, dass man – gewissermaßen von einer höheren Warte aus – über seinen Lebensweg im Zusammenhang von Beruf und Person nachdenkt. So werden Auszubildende zu Subjekten ihres Lernens, nehmen Stärken und Schwächen, Bedürfnisse und Interessen, lebensfördernde und lebenshemmende Faktoren ihres Lebens wahr. Sie werden zunehmend selbst verantwortlich für ihre Lernprozesse und entsprechend für ihre Alltagsentscheidungen. Die Meta-Reflexion im BRU zielt so speziell auf die Vernetzung von Person, Beruf und Religion. Auf diese Weise bilden sich größere Wissenssysteme, die durch ihren Lebens- und Berufsbezug für die Auszubildenden eine existentielle Relevanz erfahren. Je individuelle Ergebnisse der Meta-Kognitionen können z.B. in Lebenszielformulierungen festgehalten werden. Meta-Kognitionen vollziehen sich oft in Denkgemeinschaften, wobei deren Gedankenkreiheit unverfügbar bleibt.

Vom Glück im Beruf Anja Pulver M.Ed. (ev.)

00:00 Klare Strukturen

L: Einen wunderschönen guten Morgen, meine Lieben. Ich möchte Sie herzlich willkommen heißen zu unserer heutigen Religionsstunde. Ja, also in der kommenden Woche, ich fange gleich mal an, haben wir uns bereits mit dem Thema Glück beschäftigt. Wir haben uns angeschaut: Was bedeutet für jeden einzelnen eigentlich Glück? Wir haben außerdem überlegt: Gibt es eigentlich Unterschiede zwischen zum Beispiel „glücklich sein“ und „Glück haben“. An dieser Stelle möchten wir heute weitermachen. Und zwar werden wir uns konkret anschauen: Was bedeutet eigentlich Glück im Beruf? Dazu gab es ja die kleine freiwillige Hausaufgabe, das heißt, Sie haben Ihre Eltern interviewt, da die Berufserfahrung bei Ihnen ja sicher noch nicht so ausgeprägt ist. Und Sie haben die Eltern gefragt: „Was bedeutet eigentlich Glück für dich im Beruf?“ Das werden wir nachher verwerten.

01:03 Anforderungssituation

L: Um sich dem Thema erst mal zu nähern, habe ich hier eine Situation mitgebracht, die werden wir uns erst mal anschauen. Ich hab das auch noch einmal abgedruckt, falls es schwer zu lesen ist. Alida, würden Sie das bitte erst mal vorlesen?

S: In einem Pausengespräch unterhalten sich zwei Pflegerinnen darüber, dass sie zur Zeit unglücklich in ihrem Beruf sind. Am Ende des Gesprächs schlägt eine von ihnen Folgendes vor: „Eigentlich könnte man das Glück doch in einem Arbeitsvertrag vermerken, verankern. Die Amerikaner haben doch sogar in der Verfassung geschrieben, dass jeder das Recht hat, nach dem Glück zu streben.“

L: Ok, vielen Dank. Das jetzt erst mal kurz auf sich wirken lassen. (...) Janine, bitte mal ganz kurz mit Ihren eigenen Worten die Situation einfach wiedergeben? Ist ja recht kurz.

S: Ja also, es unterhalten sich halt zwei Pflegerinnen darüber, dass sie unglücklich sind in

ihrem Beruf und dann schlägt eine Pflegerin vor, dass man das Glück doch im Arbeitsvertrag verankern könnte, also dass man vielleicht das so definieren könnte wie man sich Glück vorstellt in seinem Beruf?

L: Ja, also ganz kurz: Sie kennen wahrscheinlich noch keinen Arbeitsvertrag, da Sie noch keinen unterschreiben mussten. Es ist einfach so, dass das gewissermaßen so ein wechselseitiges Verhältnis ist, dass geklärt wird, sowohl vom Arbeitgeber als auch vom Arbeitnehmer. Das heißt also, es sind nicht nur die Pflichten vom Arbeitnehmer, vom Arbeiter sozusagen, verankert, das heißt, dass er vierzig Stunden die Woche auch arbeiten geht, sondern auch seine Rechte. Zum Beispiel, dass er eben die vierzig Stunden arbeiten geht und nicht so viel mehr beispielsweise. Ja, also auch zum Schutz für den Arbeitnehmer.

02:49 Meta-Reflexion

02:49 Kategorial-Identitätsstiftender Bezug

L: So und jetzt hat Janine ganz richtig gesagt, jetzt haben die die besondere Idee hier, doch einfach mal dieses Glück, das Streben nach Glück, darin aufzunehmen. So. Frage: Was meinen Sie denn dazu? Wäre das denn sinnvoll? Alida?

S: Ich denke schon, denn wenn jemand glücklich ist in seinem Beruf, dann leistet er ja eigentlich auch viel lieber die Arbeit und ist damit eigentlich im Sinne auch einfach produktiver.

L: Paula?

S: Also, ich kann mir vorstellen, dass es irgendwie schwer oder gar nicht umsetzbar ist, weil jeder definiert ja Glück anders. Und dann müsste man ja für jeden, der in dem Betrieb z.B. angestellt ist, irgendwie einen eigenen Arbeitsvertrag auflegen, weil jeder das Glück in seinem Beruf ja anders definiert.

L: Ok, noch jemand? Christin?

S: Also, ich stimme Paula da zu, ich finde das auch nicht wirklich sinnvoll, halt auch wegen den verschiedenen Definitionen des Glücks.

Und ich meine, wenn die in ihrem Beruf nicht glücklich sind, dann sollen sie wechseln.

L: Ja, ok. Noch jemand? Erst mal nicht? Gut, das soll zu Beginn erst mal reichen.

04:07 Lernstandsdiagnose

L: Die Amerikanische Verfassung, das Streben nach Glück – ist das eigentlich jedem ein Begriff? (...) Kann dazu jemand vielleicht nochmal was sagen? Bloß dass jetzt nicht irgendwer denkt: „Ups, wovon sprechen die denn eigentlich gerade?“ (...) Nö? Nein, kein Problem! Also die Amerikaner haben in ihre Unabhängigkeitserklärung das Streben nach Glück mit aufgenommen, schon im Jahr 1776. Und das stand dann neben zum Beispiel dem Recht auf Freiheit, auf Leben. Ja, und daneben, sagen sie, ok, das Recht, das Recht auf das Streben nach dem Glück, das soll da auch drin stehen. Bloß so mal ganz kurz, das reicht auch an dieser Stelle. Ich denke mal, im Englisch- oder im Geschichtsunterricht kommt das nochmal ausführlich oder war schon mal dran.

04:53 Klare Strukturen

L: Ok, also in der heutigen Stunde werden wir uns mit genau solchen Fragen beschäftigen. Es kamen ja jetzt schon einige Vorstellungen, ok, die Bedeutung ist total individuell. Das ist schwer das festzuschreiben, sozusagen. Wir werden uns verschiedene Interviews anschauen, die von Ihnen geliefert wurden, mit denen werden wir dann später in der Gruppenarbeitsphase arbeiten. Und Sie sollen in der Gruppe dann nachher zusammenfassen. Ok, was bedeutet denn jetzt eigentlich „Glück im Beruf“? Das wäre das eine, dass Sie die Interviews lesen und die wichtigen Sachen raussammeln. Das andere: Sie sollen dann auch außerdem in der Gruppe verschiedene Kriterien überlegen: Was bedeutet denn jetzt eigentlich für mich Glück im Beruf? Das ist so ein bisschen die Zukunftsperspektive. Ich weiß nicht, vielleicht hat jemand einen Nebenjob – es soll aber mehr darum gehen: Was würde ich mir denn später wünschen, was macht mich eigentlich glücklich im Beruf? Hat jetzt

den Vorteil, wenn wir uns jetzt schon Gedanken darüber machen, kann man das ein bisschen abgleichen mit dem Berufswunsch, den man vielleicht schon hat. Ja, ob das überhaupt passt. Ok, Dritter Schritt: Wir schauen, was die Bibel noch dazu zu sagen hat. Natürlich finden wir da auch was zum Thema Glück. Das wäre dann anschließend. So, also wir würden jetzt anfangen.

06:08 Aufgabenkultur

L: Sie kamen also jetzt hier so rein, sitzen mehr oder weniger zufällig an den Tischen. Dass Sie einfach gleich so sitzen bleiben, das wären dann also die Gruppen. Ich teile die Materialien aus. Das heißt: Jeder bekommt jetzt solche Folie, da ist nochmal das Aufgabenblatt drin. Da können Sie jetzt auch nochmal in Ruhe nachlesen. Und außerdem sind die Interviews hinten dran, jeder hat unterschiedliche. Die Ergebnisse, ganz wichtig, sollen dann auf ein so ein Poster hier geschrieben werden, damit wir das nachher anheften können. Poster und Stifte liegen dann hier vorn. Die holt sich bitte jeder selbstständig. Ungefähr fünfzehn Minuten.

Wir würden dann ungefähr ab jetzt starten. Wenn Fragen sind, wie immer – Handzeichen.

08:06 Echte Lernzeit

S: Was ist denn das?

S: Das sind die Interviews.

S: Wer möchte Schreiber sein?

S: Ich.

S: Ich bin der Zeitnehmer.

S: Ok.

S: So, wer trägt jetzt vor?

S: Sind das vier oder drei Interviews?

S: Drei.

S: Wollen wir die einfach mal vorlesen?

S: Die Interviews?

S: Ich weiß nicht ob das stört, die anderen.

L: Was vorlesen?

S: Die Interviews.

L: Ne, sie können das vorlesen, ja, damit Sie vernünftig damit arbeiten können. Die Exemplare sind auch jeweils nur einmal, genau. (...)

S: Soll ich anfangen? Vielleicht kannst du einfach besser lesen?

S: Wir sollen miteinander sprechen.

S: Das Glück für mich, nee, das Glück für mich, nee. Was Glück für mich, Glück für mich im Beruf bedeutet. Erzieherin in einer Kindertagesstätte. Glück im Beruf bedeutet für mich zufriedene Kinder, die mir sagen: „Ich hab dich lieb.“ oder „Du bist die Beste.“ Wenn ich merke, dass die Kinder einen gern haben, sind das für mich Glücksmomente. Die Kinder zeigen dies dann z.B. durch Umarmungen. Wenn Kinder sorgenfrei und komplett befreit spielen und ich merke, dass ich daran einen Beitrag geleistet habe, bedeutet das für mich Glück. Auch die Eltern, die ihr Kind beruhigt abgeben und sich schon freuen, dass mein Auto auf dem Hof steht, bereiten mir glückliche Momente. Viele Eltern drücken regelmäßig ihre Dankbarkeit und Achtung aus, vor dem, was wir hier tun. In diesen Situationen weiß man wieder, warum man diesen Beruf gewählt hat. Ebenso macht es mich glücklich, wenn ich von meinem Chef Anerkennung erhalte. Das ist ganz wichtig. Glück im Beruf bedeutet auch, dass ich meine Ziele erreiche, wenn wir Projekte durchführen und bei den Kindern viel hängen bleibt, empfinde ich Glück. Dann weiß ich, dass die Vermittlung erfolgreich war. Glück ist auch, wenn meine Schülerin in der Ausbildung von mir Gelerntes zeigt und erfolgreich beweist, dass sie meine Hinweise umsetzen kann. Weiterhin bedeutet Glück für mich, meinen Beruf angemessen auszuführen zu können, d.h. dass die Bedingungen optimal sind, z.B. die Anzahl der Kinder, die Kollegen und die Arbeitszeiten passen.

S: Mutti, die arbeitet als Ergotherapeutin und es macht ihr halt sehr viel Spaß, den Menschen, die fehlende Motivation und so was zu geben und halt zu helfen, Motorik oder ande-

re Sachen zu fördern.

S: Die Förderung der Kinder.

S: Und was sollen wir da hin schreiben?

S: Na wir sollen das auf ein Plakat aufschreiben, schon.

L: Fragen?

S: ... und Plakat.

L: Ja, die liegen vorn, die müssten sie sich holen (...) genau und einfach grob zusammenfassen: Was wiederholt sich vielleicht? Welche Kriterien fallen immer schon mal auf?

S: Und das sollen wir so stichpunktartig so.

L: Genau.

S: So Schlagwörter.

L: Sie müssen also nicht schreiben: „Wir haben den und den Beruf und das kommt vor“, sondern zusammenfassen. (...)

S: Journalismus ist nicht nur Chronistenpflicht, sondern weitaus mehr. Er gilt als vierte Gewalt. Ein Wächteramt. Das bedeutet besonders Sorgfaltspflicht und Umsicht. Aber auch Freiheit und Unabhängigkeit. Als politischer Journalist ist es für mich ein Glück, dass diese Pressefreiheit bei uns herrscht. Dass dies keineswegs selbstverständlich ist, können wir dieser Tage leider allzu häufig berichten. Die schönste Glücksformel hat mir einmal einer meiner Volontäre zum Abschluss seiner Ausbildung gesagt: Ich kann in diesem Beruf herauskommen, ich kann in diesem Beruf herausbekommen, was mich interessiert, kann es aufschreiben und es weiter verbreiten und dafür bekomme ich auch noch Geld.

S: Möchte jemand die?

S: Also Heilpädagogin. Heilpädagogisches Reiten. Glück im Beruf bedeutet für mich Spaß bei meiner Arbeit zu haben. Geld zu verdienen, ist zwar notwendig, aber stand bei mir nie an erster Stelle. Würde der Verdienst entscheidend sein, könnte ich nicht von mir behaupten, dass ich glücklich wäre. Es gibt viele Berufe, in denen man ein größeres Einkommen hat, jedoch war mir schon immer klar, dass ich kei-

ne Büroarbeiten machen möchte und auch nicht in großen Firmen tätig sein werde. Ich empfinde es als Glück, dass ich mit Menschen und Tieren zusammen arbeiten kann. Kann. Punkt. Mein Wunsch war es schon lange, dass ich Hobby und Beruf vereinen kann. In diesem Beruf habe ich genau diese Wünsche erfüllen können, denn ich kommuniziere viel mit Menschen und kann ihnen auch helfen trotz Einschränkungen ein erleichtertes Leben zu führen und auch ihre Defizite zu verringern. Mein Hobby, welches die Arbeit mit Tieren umfasst, konnte ich in sofern mit meinem Job vereinen, indem die Therapiestunden über das „Medium Pferd“ stattfinden. Es macht mich immer wieder glücklich zu sehen, wie viel Spaß die Kinder haben, auch wenn die Therapie nicht nur Spaß, sondern auch Anstrengung für sie bedeutet, denn sie sind nicht wie andere Kinder. Ich freue mich sehr, wenn die Eltern sich bei mir bedanken und mir sagen wie stolz sie vor allem auf ihre Kinder sind, denn es ist nicht selbstverständlich, dass sie all diese Situationen so gut meistern und dabei erfolgreich sind. Auch die Pferde genießen die Zeit, in der sie von den Kindern verwöhnt werden. Das Pferd ist für die Kinder ein wichtiger Bestandteil und eine Art Bezugsperson. Die Kinder schenken dem Pferd ihr Vertrauen, was auch einige Zeit in Anspruch genommen hat. Haben Mensch und Pferd diese Hürde gemeistert, entwickeln sie eine enge Beziehung und genießen die gemeinsame Zeit. Immer wieder macht es mich aufs neue glücklich, wenn ich solche Fortschritte beobachten kann. Glück im Beruf ist also auch, andere mit meiner Arbeit glücklich zu machen und nicht nur mich allein. Liebe Grüße.

S: Fasziniert vom Zeichnen.

S: Wie lange haben wir eigentlich Zeit?

S: Ja, wann haben wir denn angefangen?

13:24 Sinnstiftende Kommunikation

S: Ja, in allen Texten wird auf jeden Fall genannt, dass, dass sie Lob erfahren oder? Dass die Leute sich bei denen für ihren Beruf bedanken.

S: Ja, und dass sie andere glücklich machen.

S: Gut.

S: Also, wollen wir das erstmal hier zusammenfassen bevor wir das da raufschreiben?

S: Ja.

S: Ok.

S: Also wie soll ich das denn formulieren? (...) Andere glücklich machen, Dankbarkeit erfahren.

S: Mh.

S: Ach, Mensch, dann schreibe ich. Haben wir den Edding, Dingsbums.

S: Den Edding hat Madleine.

S: Was denn?

S: Würde ich das gerade aufschreiben?

S: Na ja, schon so, dass es nicht auf'm Kopf.

S: Jetzt hängt das ein bisschen verschoben.

S: So. Kannst es ja so schreiben. Oder so einen Bogen.

S: Ich würde erstmal die ganzen Dings hinschreiben, die ganzen.

S: Oder jeder schreibt ein (...)

S: Ja, genau.

S: In verschiedenen Schriftarten.

S: Ja, aber es ist schöner, wenn es (...).

S: Also, was hatten wir denn?

S: Hatten wir überhaupt fünf Sachen, die wir aufschreiben können?

S: Also Freude beim Reiten?

S: Was noch?

S: Menschen helfen.

S: Andere Menschen glücklich machen.

S: Hoffnung machen.

S: Also genau.

S: Wir müssen das jetzt schnell aufschreiben.

S: Ich hätte sonst noch

S: Ich hätte Glück rauf geschrieben und dann nur noch so nach so ein bisschen nachgezeichnet, was nicht.

S: Zeichnet mal unter das nach.

S: Ach so, ja. Können wir doch nachher noch machen.

S: Schreib doch mal Glück auf.

S: Sie empfinden Freude.

S: Und sind zufrieden einfach.

S: Soll ich schreiben: Freude und Zufriedenheit im Beruf?

S: Ja.

S: Und dass man an dem Beruf auch nicht, in allen dreien Berufen, nicht immer auf einer Stelle steht, sondern sich auch immer weiter, weiter voran kommt.

S: Abwechslung?

S: Weiterentwickelt.

S: Warte. Warte. Dankbarkeit. Was hast Du gesagt? Anerkennung.

S: Großbuchstaben?

S: Mach wie du denkst.

S: Wir machen es.

S: Zwei Striche sind besser.

S: Und eine Form von Miteinander.

S: Ja, genau.

S: Die haben immer noch mit jemanden dazugeschrieben. Hier war es dann der, der mal gegangen ist.

S: Also das Arbeiten.

S: Na wieso? Hier, hier sind es die Menschen, an die die Zeitung kommt und die die Berichte lesen. Hier sind es halt die Kinder.

S: Mit denen sie direkt arbeitet.

S: (...)

S: und die Eltern.

S: Also ist es eigentlich irgendwie: Sie wollen immer irgendwas bewegen, irgendwas mitge-

ben, irgendwas bewegen, irgendwas mitgeben.

S: Das kann ich ja direkt so aufschreiben. Etwas bewegen.

S: Eben. Etwas bewegen oder mitgeben. (...) In Klammern vielleicht „Zuneigung“?

S: Und man möchte ja auch irgendwie was verändern.

S: Informationen.

S: Was halt so ist.

S: Bisschen bessere Schrift. Soll ich das nachzeichnen?

S: Ja bitte.

S: Soll ich diese Rundungen so dolle lassen? Oder wollen wir die kleiner machen? Ich will das nicht versauen.

S: Kannste doch nichts versauen.

S: Die Finger hier, die sind halt ziemlich dünn (...)

S: Kann auch so negativ rüberkommen.

S: Ok, wir müssten dann bald mit dem Plakat anfangen.

S: Auf die Mitmenschen.

S: Ok, dann fangen wir jetzt mit dem Plakat an.

S: Wollen wir jetzt Glück in die Mitte schreiben oder oben drüber?

S: In die Mitte.

S: Also „Glück im Beruf“. So Mindmap ähnlich. Wollen wir das so machen?

S: Ja.

S: Wollen wir das noch bunt machen?

S: Wir schreiben doch Glück in die Mitte und dann machen wir hier so andere und so (...)

S: Zwei irgendwie.

S: Was uns.

S: Na wollen wir vielleicht oben und unten das Teil? Oder links und rechts?

S: Na mir ist egal, wir können auch oben Glück

hinschreiben.

S: Nein, nein, ich mein (...) und wir oben das hinschreiben, was aus den Texten und unten das was für uns.

S: Ja.

S: Ja.

S: Soll ich jetzt schreiben?

S: Oder möchtest du, Paula?

S: Ich hätte sonst vielleicht, dass wir die Striche also in der Mitte zum Glück schreiben, mit Schwarzer meinetwegen, einen Kreis drum machen und dann die, da so halt Striche weg machen für andere, das mit, keine Ahnung, Blau oder so, die Striche machen und das, was für uns mit uns, keine Ahnung, Rot oder so.

S: Ok.

S: Dass man das unterscheiden kann.

S: Dann kann man das optisch unterscheiden (...).

S: Wollen wir „Glück im Beruf“ schreiben?

S: Ja.

S: Ich würde jetzt groß „Glück“ hinschreiben (...)

S: Und dann klein „im Beruf“.

S: Und dann „im Beruf“, das ist ja nicht allgemein Glück.

S: Was bedeutet für uns denn Beruf? Aber das können wir ja nicht einfach (...)

S: Guck mal: 19.04. (...)

S: Siehste. Das sieht schön aus. (...)

S: Auf dem Kopf, das sieht krass aus. Integralzeichen.

S: Und was soll ich denn. Also soll ich jetzt nur sagen, dann, dass das dann halt so die Glücksmomente.

S: Glückliche

S: Ja genau. Andere Menschen glücklich sehen.

S: Von wie viel Eltern hatten wir jetzt? Von

dreien, ja?

S: Vier. Vier hatten wir.

S: Von vier? Ok.

S: Hab nur ein Blau. (...)

L: Ja, genau. Ja und das können Sie dann einfach so Art zusammenfassen, dass es so eine Art Zusammenschau dann ist, ja? Verstanden? Sie gucken mich noch so skeptisch an? Ja, das ergibt dann so ein Bild sozusagen, einmal ihres, von mir aus können sie auch teilen. Aber ich denke, dass sehr vieles sich widerspiegelt oder, was vielleicht schon dasteht.

S: (...) schreibt man, glaub ich, nie klein.

S: Schreib mal hier gleich noch: Ausflüge machen, steht hier noch, also mit der, von der Arbeit aus. Das passt dann gut zusammen. Ausflüge mit dem Betrieb.

S: Soll ich „Mit dem Betrieb“?

S: Ja.

S: Und da meinetwegen reinschreiben „Dankbarkeit“. Und hier nach unten die blauen Striche.

S: Willst du mir das geben, dann kann ich dir das vorlesen.

S: Wir müssen uns beeilen, wir haben nicht mehr viel Zeit.

S: Ich mach jetzt einfach mal Freihand, ja.

S: Also Dankbarkeit.

S: Wie viel sind es denn?

S: Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf.

S: Also sechs, mit dem Pfeil da.

S: Ich würde sagen: Dankbarkeit.

S: Ne, ich meine.

S: Dankbarkeit und Anerkennung zusammen?

S: Ja, ich würde so einen Schrägstrich Dankbarkeit, Anerkennung (...)

L: Ja bitte die Zeit im Auge halten, etwa noch fünf Minuten und dann präsentationsfertig, bitte.

S: Wollen wir dann beide schnell für uns die machen? Dann machen die das und wir machen da über (...)

S: Was bedeutet für uns „Glück“?

S: Was „Hobby zum Beruf machen“?

S: Ja.

S: Dann „Kreativität ausleben“.

S: Ach so.

S: Wie hab ich das geschrieben?

S: Ja, ich war gerade kreativ. Ja, reicht doch, oder?

S: Relativ viel ne, ne?

S: Mensch, haben ich viel geschrieben. Kannst mal die Radlummies.

S: Habt ihr noch die (...) Also wenn man mit dem reden kann, wenn man mit dem reden kann wie mit ,nem Menschen (...)

S: Ehrgeizig.

S: Der dich auch behandelt als ob du ein Mensch bist.

S: Von dem man lernen kann.

S: Ja genau, dass man auch was lernt in seinem Beruf und nicht nur (...)

S: Freude und Zufriedenheit.

S: Also ehrgeiziger Chef, Arbeitgeber.

S: Kann man auch schreiben ehrgeiziger, menschlicher. Wenn wir das dann erklären ist ja dann klar, ne.

S: Also wenn wir schreiben: Sich weiterentwickeln?

S: Also ich möchte auch gern mit Freude da hin gehen.

S: Ja genau.

S: Spaß, Freude am Beruf.

S: Aufstiegschancen.

S: Genau. Aufstiegschancen.

S: Etwas bewegen oder mitgeben.

S: Ja und das auch ein gutes Miteinander auch

ist. Unter den.

S: Gute Kollegen.

S: Ja, gutes Arbeitsklima.

S: Ja und dann halt noch positive Veränderungen, positive Einflüsse.

S: (...) wo man nur Überstunden hat, sondern auch.

S: Geregelte Arbeitszeiten?

S: Ja, genau.

S: Geregelte Arbeitszeiten und auch, dass die auch eingehalten werden.

S: Ich hasse Schichtarbeit. Keine Nachtarbeit.

S: Also in meinem Beruf ist mir eher wichtig, dass ich Dinge, also dass ich den Menschen etwas mitgebe, also die müssen sich nicht verändern, aber ich möchte ihnen etwas mitgeben.

S: Also willst du auch Veränderungen.

S: Na Werte mitgeben. Schreib mal: Werte mitgeben hin.

S: Was haben wir noch: Positive Einflüsse auf die Mitmenschen.

L: So, Endspurt! Die letzten ein, zwei Minuten.

S: Nee, wir wissen nicht wer er heißt.

S: Anonym.

L: Sie sind schon soweit? Wow, mit Bild!

S: Na wenn, dann richtig.

L: Sie können das schon mal anhängen, wenn Sie fertig sind. Magnete liegen hier vorn.

S: (...) das hatten wir ja auch: Dankbarkeit. Also fand ich auch immer ganz toll, wenn sie Gäste bedient hat und die hinterher halt gesagt haben, also dass ...

L: Wie sieht's aus, Luisa? Super! Pinnen Sie's gleich an?

S: (...) Ja, wenn du mal ,nen Fehler machst und die sagen: Ist ja nicht so schlimm. Das finde ich ganz gut.

S: Soll ich gleich mitschreiben?

S: Ja.

S: Welche Farbe?

L: Hat sich jemand getraut aufzustehen? Halten Sie es einfach mal hin, dann machen wir es richtig fest. Super ...

L: Ich hoffe, ich mich jetzt nicht blamiere.

L: Ach, um Gottes Willen und wenn: Kein Problem!

L: Super.

L: So, wie sieht's aus? Zwei Minuten, nein? Zwei Stichpunkte.

S: Kriegt einer von euch das noch hin?

26:52 Outcome

L: Ok, während die letzte Gruppe den letzten Stichpunkt beendet, können hier die anderen beiden schon mal überlegen, wer geht nach vorn, was wird gesagt, ja? Ist mir egal. Sie können von mir aus zu zweit nach vorn gehen oder allein, wie Sie möchten.

S: Wie sie möchten. Sie gehen anscheinend zu zweit nach vorn.

S: Wir gehen zu fünft nach vorne.

(...)

L: Ok, fangen Sie dann gleich an? Dass der Redner gleich mit nach vorn kommt? (...) Ich hab noch welche. Super. So, die anderen, die jetzt zuhören, achten natürlich darauf: Was doppelt sich, ja, haben sie das vielleicht ähnlich? Und hören gut zu. Ok, los geht's.

S: Ja, also wir haben halt Interviews durchgelesen und wir haben es dann noch selber besprochen, was wir so glücklich finden im Beruf. Und dann haben wir das erstmal eingeteilt. Man sieht hier das Grüne, das werde ich einmal vorstellen, und zwar haben wir aus den Interviews entnommen. Und zwar haben wir einmal „positive Veränderung erwirken“ oder halt auch „positive Einflüsse auf den Mitmenschen“ und dann halt „Dankbarkeit und Anerkennung erfahren“, „andere Menschen

glücklich machen“, nicht nur sich selber, dann „Freude und Zufriedenheit“, also dieser kleine Spaßfaktor, den man hat, haben sollte im Beruf, dann möchte man sich natürlich auch „weiter entwickeln“, d.h. er sollte gewissermaßen auch abwechslungsreich sein und man möchte halt „irgendetwas bewegen und auch Dinge mitgeben“.

S: Genau, und für uns selbst ist von entscheidender Bedeutung, dass wir ein „gutes Arbeitsklima haben“, „Freude am Beruf“, einen „menschlichen Arbeitgeber“ sowie „Aufstiegsschancen“ besitzen, dass „geregelte Arbeitszeiten“ vorhanden sind, „Werte vermittelt“ werden und dass der Beruf „abwechslungsreich“ ist.

L: Ok, danke. Genau, wir gehen der Reihe nach. Als nächstes die blaue Gruppe. Herbert.

S: Also wir haben jetzt auch die Interviews der befragten Eltern mehr oder weniger auseinander genommen und dann sind halt Sachen zusammen gekommen wie „Menschen fördern“, „Hoffnung geben“, „Andere glücklich machen“ oder „Andere glücklich sehen“, „Motivieren“, „dass die Eltern „Spaß an der Arbeit“ haben. Dann haben teilweise Eltern gesagt, dass sie auch noch nach vielen Jahren den Beruf voll motiviert und glücklich angehen und ja, außerdem bedeutet Glück für sie, dass sie jeden Tag im Beruf auch neue „Kontakte knüpfen“ können. Ein Elternteil hat auch gesagt, dass sie ihr „Hobby zum Glück“ gemacht hat, äh zum „zum Beruf“ gemacht hat und dass sie ihre „Kreativität im Beruf ausleben“ können.

L: Und die gelbe Gruppe hier vorn. Christin?

S: Ja, also unsere Ansichten überschneiden sich auch mit denen von unseren Eltern. Da haben wir auch einmal das „Verantwortungsbewusstsein“, also dass man viele Aufgaben aufkriegt, die man dann auch gut löst. Auch wir haben eine Mutter gehabt oder einen Vater, der das „Hobby zum Beruf“ gemacht hat, also hat er auch sehr viel Spaß daran. Dann finden wir das „Arbeitsklima“ sehr wichtig, also ob man im Team arbeitet, ob die Kollegen gut zu einander passen und sich verstehen. Dann haben wir auch „Geld und Arbeits-

zeit“ mit drauf, also so, dass wir auch genug Arbeitszeit haben um halbwegs über unsere Runden zu kommen. Dann halt: Was uns sehr wichtig ist, ist auch die „Anerkennung vom Chef“, weil, das motiviert einen ja nochmal richtig. Dann „Erfolge und Ziele“, also wenn wir uns was vorgenommen haben und das dann auch erreichen, dass wir zufrieden sind mit unserem Job, dass es auch sehr abwechslungsreich ist und dass wir uns weiterbilden können um aufzusteigen im Beruf.

L: Ok, danke. Ok, also das sind ihre Ergebnisse. Ich denke, Sie haben schon gehört, ein paar Sachen ähneln sich, doppeln sich. Man muss dazu sagen, obwohl die meisten jetzt verschiedene Interviews von verschiedenen Personen haben. Ok, also das auf sich wirken lassen.

32:08 Lernstandsdiagnose

L: Jeder hat aufmerksam zugehört. Jetzt von mir die Frage, vielleicht weiß das schon jemand: Was sagt denn jetzt die Bibel, das heilige Buch der Christen, klar, über das Glück? Wenn wir jetzt mal versuchen so einen Bogen zu schlagen. Wir haben hier noch die Glücksbegriffe im Beruf vor uns und jetzt hin zur Bibel. Weiß das schon jemand, wo die erwähnt werden? Wo das Glück erwähnt wird? Wäre jetzt auch kein Problem, wenn es nicht der Fall ist. Nö? (...) Dann löse ich mal auf, es sind die Seligpreisungen. Sie erinnern sich vielleicht wage, das war im letzten Schuljahr schon mal dran. Innerhalb der Bergpredigt natürlich.

Die Seligpreisungen habe ich jetzt hier noch einmal angeworfen, daneben Ihre Glücksvorstellungen, also vom Glück im Beruf natürlich. Ich würde jetzt sagen, einer liest die vor, die anderen hören nochmal zu und sie versuchen jetzt mal die Glücksvorstellungen, die wir jetzt gesammelt haben, was da passiert, wer erwähnt wird, mit diesen zu vergleichen. Wen nehmen wir denn? Janine. Ich hab's hier auch noch mal, falls sie es besser lesen können.

S: Selig sind die, die geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind die, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet wer-

den. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übel gegen euch, wenn sie damit lügen. Seid fröhlich und getröstet; es wird euch im Himmelreich reichlich belohnt werden. Denn ebenso haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

L: Ok, danke. Vielleicht erinnern Sie sich jetzt an das letzte Schuljahr, da haben wir schon mal darüber gesprochen. Welche Personen sind denn hier angesprochen in den Seligpreisungen? Margaretha?

S: Die Heiligen (...)?

L: Ja. Ok. Was kann man denn auch dem Text entnehmen? Also die, die vielleicht geistlich arm sind, das heißt, vielleicht die jetzt nicht zum Glauben stehen. Wer noch? Madline?

S: Menschen, die schon schlechte Situationen erlebt haben? Also, dass sind ja, zum Beispiel Menschen, die Leid tragen oder so.

L: Hmm. Janine?

S: Die einen guten Charakter haben. Weil da wird ja auch „Die Sanftmütigen“ geschrieben, die „ein reines Herz“ haben, ein reines Herz haben.

L: Ja, genau. Und genau die werden jetzt hier angesprochen mit „selig sind die“, „ihr seid selig“. Und zur Erinnerung: Selig heißt eigentlich was? Übersetzt? Erinnern Sie sich vielleicht? (...) Nein? „Glücklich, quasi ja. Glücklich, Madline, trauen sie sich ruhig. Glücklich, glückselig sind die, die ...“ Ja und dann werden jetzt hier diese Personengruppen angesprochen.

35:55 Meta-Reflexion

35:55 Material-Hermeneutischer Bezug

L: Wenn wir jetzt mal schauen: Ok, das Glück im Beruf haben wir jetzt so definiert. Ja, ich denk mal, einige Sachen kann man vielleicht schon, also man kann vielleicht schon Parallelen ziehen. So und hier haben wir jetzt die Seligpreisungen mit diesen Menschen, die angesprochen sind. Fällt denn jemandem vielleicht schon was auf, beim Vergleichen? Wenn ja, natürlich was? (...) Trauen Sie sich ruhig. Christin?

S: Vielleicht „Selig sind die Friedfertigen“, das heißt ja, sie wollen ja Frieden und kein Streit und ich denk, deswegen würde beim Glück im Beruf gut mit dem kollegialen Arbeitsverhältnis zusammen passen.

L: Ok, noch jemand? Paula?

S: Vielleicht das mit dem „Selig sind, die da Leid tragen“, also „Leid tragen“ übersetzt für unseres da, vielleicht „anderen zu helfen“, so dass die ja dann quasi das Leid von denen tragen.

L: Genau, ja. Sie hatten ja verschiedene Berufe. Paula, könnte man das mit einem Beruf vielleicht schon vergleichen?

S: Ja, wir hatten hier, wie heißt es? Heilpädagogik?

L: Genau.

S: Also, dass die mit einem Pferd therapieren, also dass die Kindern da hilft, also das passt da auf jeden Fall genau drauf, finde ich.

L: Ja, genau! Schön. Madline?

S: Ja, vielleicht auch bei „Selig sind die, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden“. Weil Gerechtigkeit ist ja eigentlich auch, wenn jetzt alle irgendwie das Gleiche erreichen können sollen zum Beispiel. Zum Beispiel dann auch wenn Menschen jetzt eingeschränkt sind und man ihnen hilft, dass sie jetzt trotzdem ein Leben führen können wie die anderen Menschen, dass es halt dann gerecht ist.

L: Mhm! Genau! Madline, was hatten Sie viel-

leicht irgendwie einen Beruf, wo jemand erwähnt wurde, auf den Sie das jetzt schon beziehen?

S: Bei Ergotherapeuten? Weil die ja zum Beispiel motorik-geschwächten Kindern helfen, damit sie halt ein gerechtes, also ein gleiches Leben auch führen können.

L: Ja, genau. Noch jemand, der sich traut?

38:20 Meta-Reflexion

38:20 Material-Assoziativer Bezug

L: Nein? Also. Jule?

S: Vielleicht das Elfte noch: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwegen schmähen und verfolgen und reden über, reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen.“ Das wäre vielleicht zu „Sich weiter entwickeln“ oder „Etwas bewegen und mitgeben“, weil man mit seinem Glauben ja auch etwas verändert? Und wir hatten den Beruf des Journalisten und die müssen ja auch, also die schreiben ja auch ehrlich ihre Meinung und manchen passt das dann eben nicht. Und werden, also die werden ja auch teilweise verfolgt, das sieht man ja in der Presse im Moment ja auch.

L: Ja, ganz aktuell. Jule, sehr gut! Genau. Ja, also sie haben das schon ganz richtig erkannt. Das heißt, die Personengruppen, die hier erwähnt werden, denen wird von Jesus ja Glück zugesprochen: „Ihr seid glückselig!“ Diese Personengruppen spielen ja ganz oft auch in Ihren Berufen eine Rolle, zum Beispiel, aber einfach auch das „Sich kümmern um andere“, „Andere glücklich machen“, „Andere pflegen“ beispielsweise und einfach auch vielleicht den Dienst am Nächsten tun, ja, da wären wir quasi schon sogar bei der Nächstenliebe. Da werden diese Personengruppen natürlich mit einbezogen. Und Jesus spricht ihnen das Glück zu, das ist zum einen ein Zusage, na klar. Das heißt, sie sind dabei, sie werden berücksichtigt. Zum anderen sollen sie aber auch dazu beitragen quasi, diese Vorstellung zu realisieren. Man hat hier zwei Seiten: zum einen den Zusage dieser Menschen und zum anderen

vielleicht die Aufforderung, dass gerade diese Menschen mit einbezogen werden, also von Ihnen sozusagen, unter anderem, so könnte man das sehen. Aber auch, dass sie selber dazu beitragen, selbst glücklich zu werden. Und das könnte man vergleichen vielleicht mit den Glücksempfindungen im Beruf, so wie Sie das hier vorne auch aufgeschrieben haben. Ja.

So ein bisschen die Frage würde hier vielleicht noch darin stecken: Warum bin ich denn eigentlich glücklicher, wenn ich mich um andere bemühe, sozusagen? Also nicht nur: Das macht mich glücklich, sondern: Warum bin ich denn eigentlich glücklicher? Wenn ich mich um Kranke bemühe, um andere kümmerge zum Beispiel.

40:39 Kognitive Aktivierung

L: Was glauben Sie denn, warum ist man denn dann glücklicher? Madline?

S: Ja, wenn jetzt Menschen, die zum Beispiel krank sind, das belastet einen, denk ich mal, ja selbst auch, weil, wenn man die leiden sieht. Und ich denke mal, wenn man dann das unterstützen kann, dass es halt nicht mehr so ist, dass man sich selbst dann halt, dass einem die Last dann abfällt, dass man dann glücklicher wird.

L: Mhm. Ja, Paula?

41:01 Meta-Reflexion

41:01 Kategorial-Transzendierender Bezug

S: Vielleicht auch, wenn man anderen hilft, dass, also viele, also nicht alle, aber viele bedanken sich ja dann hinterher und das lässt einen ja gut fühlen, wenn man merkt, dass man, also dass die Leute das zu schätzen wissen.

L: Ja! Ja, die wissen das zu schätzen. Fallen Ihnen oder den anderen noch andere Begriffe ein, wenn die Menschen auf einen zu kommen und sagen: „Mensch, danke, dass du dich gekümmert hast, dass du das Problem gelöst hast.“ Weiß nicht. Klar, man wird geschätzt.

Was denn noch? (...) Keine Ahnung? Alida?

S: Also ich fand das auch immer sehr berührend, wenn zum Beispiel Jugendliche von mir oder so, weil ich ihnen etwas mitgebe oder so, dann auch vor mir stehen und weinen, weil sie sich dolle freuen, weil sie es z.B. geschafft haben, über irgend eine Sache. Und ich sie dafür besser gesagt, belohne halt oder ehre halt. Und dann ist für mich eigentlich immer, sehe ich dann, warum ich diese ehrenamtliche Arbeit halt mache und das ist einfach unglaublich, was man denn so mitfühlt, man möchte eigentlich mitweinen vor Freude, weil es so schön ist.

L: Ok und bringt das quasi was für Ihr Leben, jetzt diese berufliche Tätigkeit?

S: Ja, finde ich schon. Also ich weiß halt, warum ich das mache und ich weiß halt, dass ich das weiter verfolgen werde, weil es mich halt glücklich macht. Weil mich genau diese Reaktion halt glücklich macht. Dass ich weiß: Ja, ich habe was bewegt, die Kinder haben gedacht, wir haben mitgedacht, ich habe ihnen wichtige Werte vermittelt. Und das finde ich halt großartig.

L: Also durchaus ein tieferer Sinn, der dahinter steckt, ja? Glück im Beruf zu erleben, quasi, kann auch übertragen werden, klar, auf das ganze Leben und vielleicht auch auf einen tieferen Sinn, den man dahinter auch sehen kann. Ähm. So.

42:54 Anforderungssituation

L: Zurück zu diesem Gespräch, das war das vom Anfang. Was könnten Sie denn jetzt, nachdem die Stunde so ablief, was könnten Sie denn jetzt dazu sagen? Ok, dieses Glück im Arbeitsvertrag, quasi, sollte es verankert werden oder nicht? Paula?

43:19 Meta-Reflexion

43:19 Kategorial-Identitätsstiftender Bezug

S: Ich denke, dass es nicht unbedingt im Vertrag festgehalten werden muss, sondern dass ja jeder irgendwo selber dafür verantwortlich

ist, ob er Glück im Beruf hat, weil wir jetzt auch mit den Texten eigentlich so rausgelesen oder festgestellt haben, dass, wenn man einen Beruf wählt, der einem auch hauptsächlich Spaß macht, dass man ja dann auch glücklich ist in seinem Beruf. Und das, was man macht, kann man ja eigentlich auch selber entscheiden.

L: Ok, ja. Ja, da wirft sich so ein bisschen die Frage, finde ich, auf: Was kann man denn nun machen um glücklich im Beruf zu sein, vielleicht man selber oder um glücklicher im Beruf zu sein? Ein Schlusswort, Alida?

S: Ich denke, vielleicht ist es auch wichtig, vielleicht sollte man es schon verankern, so im Sinne von, dass man offen miteinander reden kann, dass man mit den Kollegen reden kann: „Ja, mh, ich bin jetzt nicht so glücklich, weil ...“ oder dass man halt die Möglichkeit hat mit dem Chef zu reden, ohne dass man jetzt den Daumen drauf gedrückt bekommt oder Ärger bekommt, sondern wirklich offen darüber zu reden. Und dann kann sich ja was verändert und dann kann man auch wieder glücklich werden in seinem Beruf. Weil oft ist es ja vielleicht nicht das, was man macht, sondern das Umfeld. Also das, was auf einen wirkt: Kollegen, Chef und ähnliches.

L: Ja, sowas! Ok. Noch jemand? Was kann man vielleicht selbst tun um glücklich zu werden im Beruf, glücklicher zu werden? (...) Magaretha?

S: Man kann sich auch selber die Frage stellen, ob das jetzt der Beruf ist, den man weiter machen möchte. Nach einer Zeit merkt man ja, dass es gar nicht das ist, was man mag. Und dann gibt's ja auch sowas wie ein Sabbatjahr, da kann man ja so ein Jahr weggehen oder so.

L: Mhm, da kann man dann eine andere Lösung finden. Janine?

S: Vielleicht schon mal vorher ein Praktikum in diesem Beruf absolviert haben, um zu gucken: Passt das für mich oder nicht.

L: Ok, gut. Die Frage würde ich vielleicht einfach nochmal als Ausblick an Sie alle weitergeben, es hat ja jetzt schon geklingelt. Ja, dass man entweder nochmal drüber erzählt oder das für sich vielleicht nochmal so in Gedanken

ruft und nochmal drüber nachdenkt. Ok, meine Lieben! Vielen Dank für heute! Wir sehen uns dann morgen eigentlich schon wieder. Vielen Dank, haben Sie wirklich sehr schön gemacht. Auf Wiedersehen!

S: Tschüß.

Interview mit den Lehrkräften

Herr Ziemer: Frau Pulver, Herr Vogel – herzlichen Dank, dass wir hier in ihrer Stunde sein durften. Jetzt sind vielleicht einige unserer Zuschauer etwas irritiert. Wir haben jetzt Frau Pulver im Unterricht gesehen und jetzt sitzen hier zwei Kollegen, die gemeinsam diese Stunde entwickelt haben. Wie ist es dazu gekommen?

Herr Vogel: Ja, als eigentlich war der ausschlaggebende Punkt, dass ich im Englischunterricht in einer Parallelklasse die „Declaration of Independence“ gemacht habe und jedes Mal stolpert man im Prinzip über diese Frage nach dem Glück oder das Streben nach Glück, das in dieser Unabhängigkeitserklärung verankert ist. Und über die Rahmenrichtlinien: In dem Fall, beim Thema Anthropologie bzw. auch Ethik, sind wir daran hängen geblieben: Wie könnten wir das mit den Schülern, den Religionsschülern, sie in ihrem Kurs, ich in meinem Kurs umsetzen. Und dabei ist dann irgendwann über diesen Aufhänger – des Strebens nach Glück – diese Stunde herausgekommen.

Herr Ziemer: Wie lief denn genau die Zusammenarbeit in der Planungsphase?

Frau Pulver: Da wir uns eigentlich immer ein bisschen absprechen, was der andere im Unterricht macht, haben wir zusammen die Stunde entworfen, geplant, haben überlegt, was man machen kann mit den Schülern, um zum Beispiel berufliche Bezüge hinzubekommen. Und dadurch, dass wir uns zusammen abgesprochen haben, uns im Vorfeld zusammen Ziele abgesteckt haben, haben wir dann gedacht: Ok, wir machen das ganze Projekt gemeinsam, auch wenn das nur eine Person jeweils im Unterricht leitet. Aber dennoch war das ein Projekt von uns beiden.

Herr Ziemer: Frau Pulver, können Sie uns kurz Ihren beruflichen Werdegang beschreiben?

Frau Pulver: Ich bin jetzt in meinem ersten Schuljahr, vorher war ich im Referendariat an dieser Schule. Herr Vogel war damals mein Mentor, dadurch hat sich das wahrscheinlich

auch so entwickelt, dass wir gern zusammen arbeiten. Jetzt in meinem ersten Schuljahr habe ich die Klasse, die ich auch letztes Jahr im Referendariat hatte.

Herr Ziemer: Was muss man denn über die Schule und das Umfeld hier wissen?

Herr Vogel: Das ist ein Berufsschulzentrum mit einem großen Einzugskreis, viele Städte und Dörfer aus der Umgebung kommen hierher. Man kann verschiedene Sachen erlernen, im wirtschaftlichen und sozialen Bereich und wir haben es hier mit einer speziellen Form des Gymnasiums zu tun. Es ist ein sogenanntes berufliches Fachgymnasium und innerhalb dieses Fachgymnasiums kann man sich bei uns zwischen zwei Richtungen entscheiden: Das ist einmal „Gesundheit und Soziales“ mit einer speziellen pädagogischen Ausrichtung und dem Schwerpunkt „Gesundheit“ oder man kann das Fachgymnasium für Wirtschaft besuchen, indem man dann Betriebs- und Volkswirtschaftslehrer und Rechnungswesen als spezielle Ausrichtung hat und sicherlich nachher in der Berufswahl auch Vorteile hat, wenn man in diese Richtung gehen möchte.

Herr Ziemer: Frau Pulver, was müssen wir über die Lerngruppe wissen? Sie kennen sie ja schon etwas länger, könnten Sie uns da einige Informationen geben?

Frau Pulver: Die Lerngruppe, das war jetzt eine 12. Klasse des Fachgymnasiums. Die Richtung bzw. den Schwerpunkt, den die Klasse gemeinsam hat, ist „Gesundheit und Soziales“. Das heißt, es waren eigentlich zwei verschiedene Klassen und alle, die Religion gewählt haben, werden zusammengefasst in diesem Kurs, d und e also. Die Lerngruppe an sich ist eigentlich ziemlich aufgeweckt, arbeitet in der Regel rege mit und das konnte man jetzt auch ganz gut erkennen, denke ich. Noch zum Hintergrund: Einige Schüler sind christlich sozialisiert, diese sagen wirklich „ich bin gläubig und habe alles ‚durchgemacht‘ – von der Taufe bis zur Konfirmation“. Die hatten auch Religionsunterricht, Christenlehre und alles was dazu gehört und einige hatten davon gar nichts. Sie sagen also: „Okay, ich bin jetzt nicht der

gläubigste Mensch. Ich interessiere mich für die Inhalte. Ich habe zwar keinen christlichen Background, aber ich nehme trotzdem teil und gebe mein Bestes.“

Herr Ziemer: Woher wissen Sie über die konfessionelle Zugehörigkeit Ihrer Schülerinnen und Schüler?

Frau Pulver: Wir reden darüber, auch offen, und sie können mir natürlich auch sagen, wenn sie nicht gläubig, nicht christlich sind. Und ich möchte natürlich wissen, wer vor mir sitzt, und wer vorher schon mal Religionsunterricht besucht hat. Einige haben da schon fundiertes Wissen, die können dann immer schon antworten, auch sehr schnell und richtig. Und andere sagen tatsächlich: „Ich weiß gerade überhaupt nicht worum es geht“, sodass das für uns eine Schwierigkeit ist, alle immer auf einen Nenner zu bringen und mit ihnen auch vernünftig zu arbeiten, sodass die, die vielleicht noch nicht so viel wissen, nicht gleich entmutigt werden. Ich glaube, das ist eigentlich gerade die interessante Kombination.

Herr Obermann: Wir haben ja eben schon gehört: Das Thema Glück, auch in Verbindung mit Englisch. Frau Pulver, wie sind Sie zu dem Thema gekommen bzw. wie hat sich aus diesem Impuls aus dem Englischunterricht das Thema Glück für Sie, Glück im Beruf, entwickelt?

Frau Pulver: Wahrscheinlich fand ich das dahingehend sehr sinnvoll, da ich den Schülern aus dem Unterricht gerne etwas mitgeben wollte. Das heißt, die Schüler streben in der Regel Berufe an, die in die Richtung Medizin gehen, aber auch was Soziales. Dass sie einfach an diesem Punkt, zu diesem Zeitpunkt mal überlegen: Was bedeutet das eigentlich „Glück im Beruf“? Sich das bewusst zu machen, dass sie vorbereitet sind für später und überlegen: Wo kann ich Glück und vielleicht auch Erfüllung finden, bin ich jetzt auf dem richtigen Weg? Gerade mit der Richtung „Gesundheit und Soziales“ vielleicht...

Herr Obermann: Es ist ja auch immer schwierig zu wissen - Sie haben es gerade noch gesagt, Sie haben ja auch eine heterogene Lern-

gruppe - wo der Lernstand der Einzelnen ist, oder auch der Erfahrungshorizont jetzt auch beim Thema Glück. Können Sie erzählen, wie Sie das versucht haben oder wie Sie einen Einblick bekommen haben in die Lerngruppe, was die Gruppe darüber denkt und wo die einzelnen Schüler stehen?

Frau Pulver: Meistens versuchen wir mit Methoden anzufangen, wo man tatsächlich mal den Glücksbegriff auseinander nimmt und da merkt man in der Regel schon ganz schnell, ob einige Schüler schon mit Glückstheorien anfangen, von Philosophen vielleicht, die sie schon kennen. Das war eine Schülerin, die das gemacht hat letzte Woche und die anderen Schüler mussten erst mal überlegen: Was ist denn Glück jetzt für mich? Und das merkt man dann relativ schnell auch im Gespräch, die Gruppe mit 15 Leuten ist eigentlich überschaubar, sodass man dann meistens mitbekommt: Ok, wer weiß denn jetzt schon richtig gut Bescheid und wo müssen wir nochmal anders ansetzen. Über die Methoden, über das Gespräch kann man das schon ganz gut rausfinden. Und die Lernatmosphäre, die bei uns hier meistens herrscht, ist auch angenehm, sodass die Schüler auch sagen: Ok, ich weiß gerade nicht worum es geht, denke ich.

Herr Obermann: Sie hatten ja auch am Anfang eine berufliche Situation den Schülerinnen und Schülern vorgestellt. Welchen Berufsbezug wollten Sie damit thematisieren und herstellen?

Frau Pulver: Als Berufsbezug hatte ich die Krankenschwestern und die Pflegerinnen rausgesucht, da die Schülerinnen und Schüler das Fach „Gesundheit“ haben im Unterricht und in diesem Fach geht es auch um die Pflege - das unterrichte ich auch, das Fach - und da gibt es Inhalte, die sich auf das Fach „Pflege“ beziehen. Und deswegen habe ich diesen Beruf rausgesucht. Gut, es ist auch gerade ein aktuelles Thema, dass in der Pflege Ungereimtheiten immer wieder auftauchen und die Leute auch nicht immer so glücklich sind, die in diesem Beruf arbeiten.

Herr Obermann: Das heißt, Sie arbeiten da

auch interdisziplinär, jetzt nicht nur mit dem Englischunterricht, sondern auch mit anderen Fächern, Schwerpunktfächern zusammen.

Frau Pulver: Ja.

Herr Obermann: Können Sie noch mal sagen: Die beruflichen Handlungsmöglichkeiten oder Berufskompetenzen, welche sollten die Schüler mit dieser Stunde erwerben können?

Frau Pulver: Ich denke, im Vordergrund war vor allem die personale Kompetenz, wenn ich das jetzt mal so nenne, früher war das die humane Kompetenz. Das heißt, eigentlich das, was sie selbst betrifft, die Reflexion des eigenen Konzeptes, würde ich meinen. Das klingt jetzt hochgegriffen, aber die Stunde sollte einen Teil davon fördern. Sich selbst hinterfragen, sich selbst reflektieren, sich fragen: „Wo stehe ich denn eigentlich, passt die Berufswelt, so wie ich sie mir vorstelle, zusammen mit dem, was ich mir jetzt zum Thema Glück herausgearbeitet habe. In dem Fall wäre man dann schon gewissermaßen bei einem eigenen Konzept, was man von sich hat. Und ich denke, das konnte man teilweise am Ende schon ganz gut merken, dass sie das schon so mit sich abgeglichen haben. Die Schüler, die vielleicht auch schon mal gearbeitet haben. Es geht auf jeden Fall in die Richtung: Selber zu überlegen, wie sehe ich mich dabei, wo stehe ich da. Und das zu reflektieren.“

Herr Obermann: Sie haben die Stunde ja auch gemeinsam entwickelt und konzipiert. Wie sind Sie zu dem Berufsbezug gekommen? Ich gehe mal davon aus, dass Sie selber nicht im pflegerischen Bereich eine Ausbildung vorher hatten. Wie haben Sie den Berufsbezug gefunden, eruiert, um ihn dann auch in die Stunde hinein zu tragen?

Herr Vogel: Die Frage nach dem Glück im Beruf stellt sich ja nicht nur für die Schüler in der Zukunft, sondern letztlich auch für uns selbst auch. Und man ist schließlich auch selber immer mehr oder weniger glücklich im eigenen Beruf. Das ist also eine aktuelle Problematik, von der wir selber merken, dass sie die Schüler auch interessieren kann und interessieren wird, weil sie das von zu Hause kennen:

Wenn ihre Eltern nach Hause kommen, wenn irgendwas gut geklappt hat – glückliche Eltern; wenn irgendwas nicht geklappt hat, nicht gut gelaufen ist – unglückliche Eltern. Das ist also etwas aus dem Erfahrungsbereich, was die Schüler mitbringen. Die pflegerischen Berufe sind dem Ausbildungsgang geschuldet, da wir uns über Gesundheit und Soziales unterhalten. Aber wir haben ja auch gesehen, zumindest in den Kopien, die verteilt worden sind, mit den Erfahrungsberichten von den Eltern, dass sich auch andere Berufe zu Wort gemeldet haben. Eine Frau aus der Verwaltung war zum Beispiel noch mit dabei, die über Glück in ihrem Beruf gesprochen hat. Das ist einfach ein Thema aus dem Leben.

Herr Obermann: Als letzte Frage: Können Sie uns nochmal die Phasen der Unterrichtsstunde erzählen, wie Sie sie geplant haben?

Frau Pulver: Also in der Einstiegsphase wollten wir erstmal den beruflichen Bezug schaffen, sodass die Schüler wissen, wir sind jetzt in der Berufswelt gewissermaßen. Das war die Hinführung, dass man erstmal warm wird mit dem Thema. Und anschließend kam dann eigentlich schon die Erarbeitungsphase, in der die Schüler diese Interviews bearbeitet haben und zusammenfassen sollten. Das hatten wir uns ein klein wenig schneller vorgestellt und haben dadurch ein kleines bisschen Zeit verloren. Man hat aber dann gemerkt: Die Schüler wollen damit noch arbeiten, wollen sich beschäftigen, sie waren alle beim Thema sehr produktiv, das heißt, es ist Alltag, dass man da dann noch mehr Zeit gibt, um dann im Anschluss die Präsentation vorzubereiten. Das heißt, im Schülervortrag sollten die Schüler dann ihre Ergebnisse präsentieren. Eigentlich sollte danach noch ein kurzes Gespräch über die Poster, so war es geplant, kommen, aber da mir sprichwörtlich die Zeit weglief, habe ich versucht das einzukürzen, weshalb der Schritt der ersten zur zweiten Phase vielleicht etwas sehr schnell war, auch für die Schüler. Ich hab dann noch versucht, irgendwie zu lenken: Von den Postern zu den Seligpreisungen. Das war vielleicht wie eine kleine Kerbe, sodass die Schüler erstmal umdenken mussten: „Okay,

eben waren wir noch beim Beruf, jetzt kommen die Seligpreisungen“. Das war vielleicht weniger so geplant, die Schüler haben es aber dann doch sehr gut aufgenommen und wussten dann trotzdem Antworten auf meine Fragen und konnten sich da reindenken, sodass im Endeffekt nochmals der Bogen zum Anfang gezogen werden sollte, sodass man mit dem ganzen Wissen, den ganzen Sachen, die wir gemacht haben, sich nochmal die Gesprächssituation angeschaut hat und dann nochmal guckt: „Wie würde ich jetzt drauf eingehen?“ Das war so als Anforderungssituation gedacht, dass das der Impuls ist für die Schüler, mit dem sie sich dann auseinander setzen sollten, um im Schluss dann einfach den Bogen zu spannen.

Herr Ziemer: Aus den Planungsunterlagen geht hervor, dass Sie die Frage nach dem Glück im Beruf, wie sich das findet, wie sich das entwickelt, wie man das gestalten kann, direkt in Verbindung setzen mit den Seligpreisungen der Bergpredigt. Mich würde interessieren, wie Sie diesen Gedankengang gefunden und entwickelt haben.

Herr Vogel: Im Religionsunterricht hat sich ja dann die Frage gestellt: Glück im Beruf – gibt es da einen christlichen, einen religiösen Bezug? Und man kommt dann ganz selbstverständlich auf die Bergpredigt zu sprechen und auf die Seligpreisung, dadurch dass man eine Übersetzung wählen kann „selig sind die“ / „glücklich sind die“. Und wir haben festgestellt, allein bei den Elterninterviews, die wir zur Verfügung haben, dass es dort sehr viele Parallelen gibt. Dass Menschen zum Beispiel ihr Glück aus der Hilfe heraus beziehen oder dass es Menschen glücklich macht, Dankbarkeit zu erfahren. Und viele Parallelen zu den Seligpreisungen, die Zuspruch und Anforderung gleichzeitig sind, spiegeln sich im Beruf wieder. Man kann das wunderbar vergleichen mit den Glücksvorstellungen, die es gerade in den sozialen Berufsrichtungen gibt. Das war der konkrete Bezug zur Bergpredigt, der sich angeboten hat.

Herr Ziemer: War diese Stunde, diese 45 Minuten, für Ihre Schüler klar genug strukturiert?

Frau Pulver: Ich denke schon, dass für die Schüler ein roter Faden erkennbar war. Ich habe versucht, durch diese Überleitungen – da wollen wir hin, das wollen wir machen – ein bisschen Sicherheit und eine Übersicht zu geben. Dass sie wissen, „was passiert jetzt“, welches Ziel wir vielleicht auch verfolgen und was in der Stunde passieren soll.

Herr Ziemer: Wie schätzen Sie die Gesprächskultur ein? Am Anfang, in der Phase, in der Sie den Aufriss der Stunde gegeben haben, dann in der Gruppenarbeitsphase, in der Vorstellungsphase, in der Meta-Reflexion am Schluss... Liefen diese Gespräche sinnstiftend, sachorientiert?

Frau Pulver: Ja, also ich denke schon, dass das der Fall war. Die Schüler fand ich mit ihren Antworten sehr produktiv, das waren wirklich sinnstiftende Antworten, meines Erachtens, die das ganze Unterrichtsgeschehen auch vorgebracht haben. Und ich denke, dass sie den Stundenverlauf sehr unterstützt haben und dass es größtenteils so funktioniert hat, wie ich es mir vorgestellt habe.

Herr Ziemer: Gab es eine Phase, wo das besonders deutlich wurde?

Frau Pulver: Ich denke, am Ende bei den Seligpreisungen. Uns war bewusst, dass das nicht ganz leicht ist und dass Schüler auch Zeit brauchen, um darüber nachzudenken. Ich hätte gern noch mehr Zeit gehabt, aber ich denke, an dieser Stelle hat es doch bei einigen „klick“ gemacht und das konnte man dann in den Antworten spüren.

Herr Vogel: Ich fand auch, dass die Schüler eigentlich von Anfang an in der Stunde zu Hause waren. Das ging gleich beim Einstieg los. Auf wenige Impulse folgten gute Beiträge von den Schülern, finde ich, auch schon zum ersten Bezug, zur Einleitung. Die Schüler haben sich wohl gefühlt mit diesem Thema und haben sich auch ernst genommen gefühlt, weil sie ja Beiträge der eigenen Eltern dort liegen hatten, nochmal verteilt auf die verschiedenen Plätze. Die merkten schon: Das hat auch was mit mir zu tun. Und deshalb fühlten sie sich sehr zu Hause und waren auch sehr zielo-

rientiert beim Arbeiten.

Herr Ziemer: Gilt das so auch für die Methodenvielfalt und den Methodenwechsel? Man überlegt sich in der Planung ja immer: Wie kann so eine Stunde strukturiert werden? War das hilfreich, was Sie sich überlegt hatten?

Frau Pulver: Also wir hatten schon geplant, dass die Aktions- und Sozialformen wechseln, das heißt vom Frontalunterricht zur Gruppenarbeitsphase, von der Diskussion, dem gelenkten Gespräch wieder zur Gruppenarbeitsphase und dann ganz zum Ende noch einmal eine Diskussion. Ich denke schon, dass solche Sachen den Schülern helfen – immer mal ein Wechsel dazwischen, dass es nicht zu eintönig wird.

Herr Ziemer: Kompetenzorientierung, sowohl in der beruflichen Bildung als auch im Religionsunterricht – das hat ja viel mit Üben und Vertiefen zu tun. Gab es denn Phasen, wo Sie gesagt haben: Da wurde in meiner Stunde echt geübt? So ein vertieftes Nachdenken, Reflektieren?

Frau Pulver: Ja, so echte Lernzeit hatten wir auf jeden Fall in der Gruppenarbeitsphase, da die Schüler ja doch gemeinsam diese Interviews besprochen haben, gemeinsam verschiedene Sachen herausarbeiten sollten, auf eine spezielle Aufgabenstellung hin, sie wurde ja auch geleitet ... Ich denke, das kann man als vertiefendes Üben bezeichnen.

Herr Vogel: Ich finde, das hat auch viel mit Erkennen und Spiegeln zu tun. Die ganze Stunde hatte auch immer etwas mit dem Schüler selbst zu tun, sodass sich jeder Schüler auch immer hinterfragen konnte: „Wo finde ich mich selbst? Die Glücksvorstellungen der Anderen und meine eigene“. Das war ja auch in der Aufgabenstellung mit drin, in dieser Arbeitsphase. Dass man eben nicht nur schaut: „Was macht alle glücklich? Was macht Jesus glücklich?“, sondern auch: „Was macht mich selbst glücklich?“ Dieses Spiegeln geschah nicht nur im Stillen, sondern war später auch laut zu hören, gerade in den Antworten in der letzten Phase.

Frau Pulver: Und das waren auch wirklich Phasen, denke ich, wo wir den Kompetenzerwerb vorangetrieben haben. Und daher würde ich das schon als Lernzeit oder wie Sie es eben gesagt haben, bezeichnen.

Herr Ziemer: An welchen Stellen wurden Ihre Schülerinnen und Schüler denn individuell gefördert?

Herr Vogel: Eine Schülerin sprach ganz am Ende über ihre eigene Tätigkeit. Das war ein Beispiel, wo es nochmal sehr individuell wurde und wo die Schülerin das auch für sich selbst in Anspruch genommen hat.

Frau Pulver: Genau. Aber ich denke auch, dass man in der Gruppenarbeitsphase die Schüler individuell fördern kann. Denn da wird ja auch bei jedem so etwas wie Teamfähigkeit, soziale Kompetenz gefördert. Und in dieser Gruppenarbeitsphase sollten Kriterien gesammelt werden, was Glück im Beruf für jeden einzelnen bedeutet. Und da ist ja auch so eine individuelle Komponente, wo ich mir als Schüler selbst überlege: „Was bedeutet jetzt für mich Glück?“, und das dann auch mit den anderen bespreche. Ich finde schon, dass das eine sehr individuelle Sache ist, die man mit einbringt von sich.

Herr Obermann: Ich habe noch ein paar Fragen zur Kompetenzorientierung der Stunde, auch in ihrer Anlage. War das eine typische Religionsstunde? Sie haben die Stunde jetzt gemeinsam vorbereitet, daher denke ich, dass sie ähnlich „ticken“ – aber war das jetzt eine Stunde, wie Sie sie sonst auch vorbereiten, abhalten, durchführen?

Frau Pulver: Ja, auf jeden Fall, da wir oft im Unterricht Phasen haben, wo wir alle miteinander sprechen und Phasen, in denen Gruppenarbeit gemacht wird. Vom Aufbau her, von der groben Struktur – auch, dass die Schüler ihre Ergebnisse vorstellen und besprechen – war die Stunde auf jeden Fall vergleichbar mit dem, was wir sonst machen. Die Schüler reden vielleicht sonst etwas mehr und trauen sich eher zu antworten, aber ich denke, das ist normal.

Herr Vogel: Das war eigentlich eine klassische Stunde, mit verschiedensten Methoden – eine klassischen „Frau Pulver-Stunde“.

Herr Obermann: Welche beruflichen Kompetenzen haben die Schülerinnen und Schüler denn jetzt erworben, wenn Sie so im Nachhinein nochmal auf Ihre Stunde gucken?

Frau Pulver: Da würde ich wieder mit der personalen Kompetenz anfangen, da es für mich auch immer um eine eigene Reflexion ging. Das soll ja die beruflichen Wirklichkeit, die man versucht hat zu erzeugen – gerade am Anfang, um die Schüler da hin zu bringen, dass wir uns jetzt in der Berufswelt befinden – bis hin zu einem... Naja, tieferen Lebenssinn. Aber dabei immer wieder auf sich bezogen und dass man vielleicht auch im Beruf einen tieferen Lebenssinn finden kann, nämlich Achtung, Anerkennung, so was halt. Und dass man dadurch diese Kompetenz vielleicht erwirbt für später und sich das mitnehmen kann. Es geht schon in die Richtung mit dem Selbstkonzept, was ich eben erwähnt habe. Und natürlich findet man immer so etwas wie die soziale Kompetenz, die ja in der Berufswelt ganz, ganz wichtig ist, in dem, was im Team gemeinsam im Unterricht erarbeitet wurde.

Herr Vogel: Das ist im Prinzip auch die Stärke des Religionsunterrichts: Dass wir uns auch auf diese Ebenen begeben, die andere Fächer nicht abdecken. Das Nachdenken über Glück im Beruf findet vielleicht noch im Ethikunterricht statt. Das Nachdenken darüber halte ich für sehr wichtig, weil vielleicht die Entscheidung von Zwölft- oder Dreizehntklässlern, wie es sie bei uns gibt, in die berufliche Richtung zu gehen, vielleicht auch andere Komponenten hat: Wie viel Geld verdiene ich dort?, und was wir vorhin hatten: Komme ich gut über die Runden? Die Frage nach dem Glück stellt sich bei vielen vielleicht gar nicht an erster Stelle und so kommen die Schüler vielleicht in Nachdenken, dass man sich diese Frage wohl stellen muss in einer Berufswelt, an der man circa 40 Jahre teilhaben wird.

Herr Obermann: Sie sagten jetzt gerade, dass man über das Thema Glück vielleicht auch im

Ethikunterricht oder im Deutschunterricht nachdenken kann. Was wäre denn beim Thema Glück im Beruf das spezifisch Religiöse, was dann wirklich nur im Religionsunterricht passieren könnte? Oder wie unterscheidet sich das Thema im Ethikunterricht von dem, was Sie jetzt gerade im Religionsunterricht gemacht haben?

Herr Vogel: Beim Thema Glück fällt uns, wie wir vorhin festgestellt haben, sofort die Seligpreisung ein und das Glücksempfinden eines Atheisten ist vermutlich das gleiche wie bei einem Christen, nur dass wir durch den Glauben und die gegebenen Seligpreisungen eine andere Motivation haben. Dass Jesus also diesen Außenstehenden eine besondere Rolle zuweist und dass das für uns auch Motivation und Anspruch sein kann als gläubiger Mensch. Das ist vielleicht der Unterschied zum Deutschunterricht – es kommt immer mal eine spirituelle, religiöse Komponente mit rein.

Herr Obermann: Vielleicht können Sie für den Religionsunterricht, für diese Einzelstunde, nochmal für sich formulieren: Was kann der Religionsunterricht dazu beitragen, dass ein Schüler durch den Religionsunterricht berufliche Kompetenzen oder Fähigkeiten erwerben kann, die Ihren Schülern helfen können im Beruf und im Berufsleben später zurecht zu kommen?

Herr Vogel: Ich denke, wir haben bei den Schülerbeiträgen noch viele andere Sachen gehört, die auch noch mehrere Sachen ansprechen, die man zwar als Glück definiert, aber die auch andere Themenbereiche mit anschneiden, wie Anerkennung zum Beispiel. Und auch die Frage: Muss es das pure Glück sein, dass ich jetzt aus dem Beruf ziehe? Gibt es ein Leben neben dem Beruf oder jenseits des Berufs? Wie kann ich da glücklich werden oder was kann mich noch tragen außer dem Beruf? Reicht das aus, was ich im Beruf bekomme an Glück, an Anerkennung, an Zufriedenheit, an Hoffnung oder brauche ich vielleicht noch ein bisschen mehr? Und da das Leben ja nicht nur aus Beruf besteht, gibt es noch viele andere große Spannungsfelder: innerhalb des Berufs und außerhalb des Berufs und – ja, im Religi-

onsunterricht halt.

Herr Obermann: Vielleicht als Frage zum Abschluss, an Sie Frau Pulver, die Sie die Stunde durchgeführt haben, aber auch an Sie, Herr Vogel, der Sie die Stunde mit konzipiert haben: Sind Sie mit dem Ergebnis, dem Outcome zufrieden?

Frau Pulver: Ja! Ich denke schon, ich kann sagen: Ich bin zufrieden mit dem, was jetzt rauskam. Die Ziele, die ich gern erreichen möchte und die ich mir für die Stunde gesetzt habe, welche Kompetenzen gefördert werden sollen, da würde ich jetzt sagen, dass das bei einem Großteil der Schüler passiert ist, sodass ich eigentlich recht zufrieden bin mit dem Ergebnis der Stunde.

Herr Vogel: Ich stimme den Aussagen meiner Kollegin zu!

Herr Ziemer: Haben Sie etwas gesehen, was Sie besonders beeindruckt hat in der Stunde?

Herr Vogel: Ich fand gerade Einstieg und Schlussphase sehr gut, wo Schüler frei assoziieren mussten zu dem, was sie an Input zur Verfügung hatten und auf die anderen einzugehen. Und die Antworten der Schüler waren zum Teil sehr beeindruckend und man hat so gedacht: Das sind auch die Dinge, von denen wir gehofft hatten in der Planung, diese auch zu hören und wir haben zum Teil noch viel bessere Sachen gehört als erwartbar.

Interview mit den Auszubildenden

Herr Obermann: Wir haben ja eben diese Stunde gemeinsam erlebt. Sie sind Teil der Gruppe, die mitgemacht haben. Damit wir einfach wissen wer Sie sind: Wenn Sie sich einfach ganz kurz vorstellen? Vielleicht fangen sie an.

S: Ich bin Luisa, bin 18 Jahre alt, komme aus Gardelegen und möchte gern Zahntechniker werden.

S: Ich bin Margaretha, ich bin auch 18 Jahre alt, ich komme auch aus Gardelegen und ich möchte in den gesundheitlichen Bereich gehen.

S: Mein Name ist Herbert, ich bin 19 Jahre alt und komme aus Werben/Elbe und ich möchte hier gern meinen Abschluss machen, um danach Lehramt zu studieren.

S: Ich bin Alida, komme aus Salzwedel und ich möchte gern Lehramt Physik für die Sekundarschule studieren.

S: Ich bin Kristin, bin 17 Jahre alt und möchte nach meinem Abi gerne Grundschullehramt studieren.

S: Ich bin Paula, ich bin auch 17 Jahre alt, ich komme aus einem Dorf in der Nähe von Stendal. Nach dem Abitur würde ganz gern erstmal ein FSJ im gesundheitlichen Bereich machen.

S: Ich bin Jule, ich bin 18 Jahre alt und komme aus Stendal, und ich mache mein Abitur, um später bei der Polizei zu studieren.

Herr Obermann: Vielen Dank, dass Sie jetzt noch für ein paar Fragen zur Verfügung stehen für die Stunde, die wir gerade gesehen haben. Können Sie nochmal erzählen, was das Thema der Stunde ist und was Sie da gemacht haben?

S: Also wir hatten das Thema „Glück im Berufsleben“ und wie sich das auf den Religionsunterricht bezieht. Was Glück vielleicht auch mit Religion zu tun hat ...

S: Ja, vielleicht auch, was für uns Glück im Beruf bedeutet und ob wir da Vorstellungen

haben – weil viele von uns ja noch nicht gearbeitet haben. Also dann, was wir uns später wünschen für unseren Beruf.

S: Wir haben uns noch die Seligpreisungen angeguckt aus dem Matthäusevangelium und haben sie mit dem Glück im Beruf verglichen.

Herr Obermann: Was hat Ihnen denn besonders Spaß gemacht an der Stunde?

S: Also mir hat besonders Spaß gemacht, dass wir uns die Texte unserer Eltern durchlesen durften und eben mal gucken konnten, was denen so im Berufsleben Spaß macht oder was für sie Glück bedeutet. Und es war ganz spannend das mit unseren Vorstellungen zu vergleichen.

S: Ich fand gut, dass wir das in der Gruppe gemacht haben. Also, dass wir nur 4 oder 5 Personen waren, dadurch konnte man sich mit den anderen ganz gut austauschen. Dass man das auch vergleichen konnte das mit den Eltern, die ja schon Erfahrung haben und auch schon eine Weile in ihrem Beruf arbeiten, wie die das Glück im Beruf empfinden. Und was wir so für Vorstellungen haben, denn wir ... Wir haben eigentlich noch keine Erfahrungen.

Herr Obermann: Das hat Ihnen allen Spaß gemacht?

S: Die Gruppenarbeit ist immer schön

S: Ja, das macht immer Spaß.

Herr Obermann: War das eine Stunde wie sie auch sonst so abläuft, auch wenn kein Drehteam dabei ist?

S: Ja, also Frau Pulver macht mit uns sehr viel Gruppenarbeit, damit wir uns auch austauschen können und wir stellen das später auch noch vor, unser Thema

S: Wir finden das halt gut, wenn wir innerhalb der Gruppe diskutieren können und wenn jeder seine Meinung austauschen kann, wenn jeder seine Ansichten erzählt – und das ist dann besser und verständlicher für alle dann.

S: Und wenn wir das, was wir in den Gruppen erarbeitet haben, dann noch vortragen, dann diskutieren wir das mit den anderen Gruppen

halt auch noch im Unterrichtsverlauf. Ich finde das sehr spannend, was die eine Gruppe sagt, was die andere Gruppe sagt, und dann kommen noch persönliche Meinungen dazu. Ich finde das vor allem im Religionsunterricht sehr wichtig, weil es ja viele verschiedene Meinungen gibt.

S: Ich finde auch gut, dass Frau Pulver, wenn wir unsere Meinung sagen, dass sie uns auch unsere Meinung sagen lässt, und auch wenn die vielleicht teilweise gar keinen Sinn macht oder vielleicht komplett daneben liegt, dass sie dazu nichts sagt, sondern uns einfach reden lässt.

Herr Obermann: Arbeiten Sie immer in denselben Gruppen zusammen oder ist das immer unterschiedlich, wie sie gerade reinkommen?

S: Manchmal lost Frau Pulver selber aus, manchmal dürfen wir uns die Gruppen aussuchen. Also eigentlich ist es immer unterschiedlich.

S: Wir verstehen uns ja alle ganz gut, deswegen kommen auch immer unterschiedliche Leute in eine Gruppe. Wir haben ja nichts gegen die anderen.

S: Ich finde es auch ziemlich gut, dass Frau Pulver die Gruppen jedes mal ein bisschen anders gestaltet, weil man dadurch auch Eindrücke von den anderen Personen wahrnimmt. Wenn man immer nur mit der gleichen Gruppe arbeiten würde – das würde auf Dauer bestimmt langweilig.

Herr Obermann: Glauben Sie, dass dahinter ein bestimmtes Prinzip steckt, wie Frau Pulver die Gruppen zusammensetzt? Oder ist das gewürfelt und dem Zufall überlassen?

S: Eigentlich ist das eher dem Zufall überlassen. Manchmal ist es so, dass eher Meinungsstarke auf alle Gruppen verteilt sind und auch was dazugeben und manchmal ist das bloß zufällig.

S: Also wenn sie die Gruppen teilt, ist es eigentlich auch relativ oft so, oder hab ich auf jeden Fall den Eindruck, dass wir, weil wir aus

zwei verschiedenen Klassen sind, dass sie die Klassen dann auch mischt. Weil wir eigentlich mit der anderen Klasse weniger zu tun haben, weil wir die jetzt nicht täglich sehen und mit denen zusammen sind, und dann ist es noch interessanter mit denen die Meinung auszutauschen. Wenn wir nur mit Leuten aus unserer Klasse zusammen sind, die kenne ich ja relativ gut und dann kann ich, weiß ich oft schon, was die vielleicht über ein gewisses Thema denken, weil ich mit denen natürlich mehr rede. Und dann ist es ganz gut, wenn Frau Pulver die immer so mischt.

Herr Obermann: Dann vielleicht nochmal zurück zu der Stunde, die wir eben gesehen haben: Was war denn heute an der Stunde für Sie besonders gut oder gibt es auch etwas, wo Sie sagen, das hat mir nicht so gefallen, das war schlecht?

S: Also gut fanden wir auf alle Fälle die Gruppenarbeit und auch, dass wir aus der Bibel Sachen auf das heutige Leben und auf uns selber beziehen können.

S: Nicht so gut finde ich bei Gruppenarbeit, dass man meistens zu wenig Zeit hat, um sich wirklich richtig auszutauschen. Man hat dann immer irgendwie so einen Zeitdruck im Nacken – und das finde ich halt, mich stört das manchmal richtig doll. Weil, dann hat man grade so ein Thema, womit man wirklich diskutieren kann und dann sagt der Lehrer: „Ne, jetzt ist Schluss. Ihr müsst das jetzt zu Papier bringen, ihr habt nur noch 5 Minuten.“ Das finde ich immer sehr ärgerlich.

Herr Obermann: Und das war heute auch so in der Stunde?

S: Also wir haben uns ziemlich beeilen müssen. Wir haben erst geredet, dann haben wir alles vorgelesen, dann haben wir wieder geredet und dann hieß es schon „Oh, wir haben nur noch 5 Minuten! Wird es ganz schön eng, jetzt müssen wir uns noch mal beeilen!“ Das finde ich immer blöd, wenn man schon so ein Thema hat, möchte man das auch intensiv dann auch bearbeiten. Und dann finde ich, ist mehr so Larifari, dann einfach mal so ange-schliffen. Das finde ich manchmal schade.

S: Also was ich in der Stunde heute speziell eigentlich so ganz gut fand, war, dass wir so den Bezug von dem aktuellen Thema „Glück im Beruf“ zu den Bibelstellen gesucht haben. Aber was ich daran ein bisschen verwirrend fand, war, dass mir Anfang der Bezug so nicht ganz klar war. Also ich fand´s am Anfang war es ein bisschen weit hergegriffen. Aber wenn man sich damit beschäftigt, dann findet man da auch einen Zusammenhang.

Herr Obermann: Ging das den anderen auch so, dass dieser Bezug „Glück im Beruf“ dann zu den Seligpreisungen erstmal ein so bisschen weit abständig war und Sie erstmal ein bisschen darüber nachdenken mussten – so hatte ich Sie verstanden – bis Sie den Bezug gesehen und durchdenken konnten?

S: Der Übergang war ein bisschen komisch, also schlecht eingeleitet. Könnte, also hätte man vielleicht ein bisschen besser das Thema dazu überleiten können, finde ich einfach.

S: Also ich fand es eigentlich ganz gut übergeleitet, muss ich sagen. Also ich weiß jetzt nicht wie man das besser machen könnte. Ich habe dann auch ziemlich schnell den Bogen gekriegt. Aber ich fand, dass es einfach dann halt wieder zu wenig Zeit war, weil, ich finde, da hätte man noch ein bisschen mehr drauf eingehen können. Aber es war dann halt auch nur: Ja, wir besprechen das jetzt ganz schnell, weil halt die Zeit so knapp ist. Da weiß ich nicht, hab ich dann da irgendwie das Gefühl gehabt, da fehlte ganz viel. Aber das ist eben wieder Zeit ...

S: Wenn wir 90 Minuten Zeit gehabt hätten, wäre auch einiges viel intensiver abgelaufen.

S: Ja!

Herr Obermann: Ist es denn so, wenn Sie sagen: Das war eigentlich zu wenig Zeit, dass Sie nach dem Unterricht auch untereinander dann noch über diese Themen sprechen, die Sie jetzt im Religionsunterricht speziell angeschnitten haben? Oder wenn Sie das Gefühl haben, wir konnten das gar nicht ausdiskutieren, dass Sie dann in der Pause nochmal, oder am Nachmittag, oder am nächsten Tag noch-

mal so darüber sprechen?

S: Also wenn es ein Thema ist, dass mich sehr bewegt, dann schon. Also letztes Schuljahr in der 11. haben wir relativ viele trockene Themen gemacht, da war man dann froh, wenn der Unterricht vorbei war. Aber jetzt in der 12., dieses Jahr – wir hatten gerade zum Beispiel das Thema Sekten, und ich finde das ist ein Thema wo man sich auch nach dem Unterricht nochmal drüber unterhält, weil wir auch Vorträge hatten. Und dann was von Sekten gehört haben, die man vorher noch nicht kannte, was ich dann auch sehr interessant fand. Oder wenn wir so einen Film geguckt haben, den ich so ein bisschen verstörend, aber auch interessant fand, habe ich mich dann hinterher auch noch mit den Leuten unterhalten, einfach um das, na nicht zu verarbeiten, aber um das einfach noch sacken zu lassen, weil wenn es dann klingelt und dann ist so Schluss und da ist so ein Cut, dass ist manchmal so ein bisschen plötzlich.

S: Ich glaube bei uns Schülern ist es auch so, wenn uns das Thema bewegt und wenn wir uns eigentlich das Bedürfnis haben, uns weiter dazu zu äußern, dann kommt man automatisch dann ins Gespräch und ja, redet einfach nochmal über den Stundeninhalt.

Herr Obermann: Sie haben ja erzählt, dass Sie selber diese Interviews mit Ihren Eltern gemacht haben. Haben Sie auch über die Interviews hinaus damit mit Ihren Eltern über Glück und Beruf gesprochen? Oder war das mit den Interviews dann sozusagen erledigt?

S: Also ich finde, man redet darüber ja jetzt schon öfter mit den Eltern, weil man ja langsam auch vor der Wahl steht: Was möchte man später machen? Und da unterhält man sich eben schon mal am Abendbrottisch darüber, was man machen möchte und worauf man achten muss, damit man mit seinem Beruf auch glücklich werden kann.

S: Also jetzt direkt nach dem Interview habe ich auch nicht so mit meiner Mutter da noch drüber geredet, aber das liegt einfach daran, dass ich mit meiner Mama eigentlich so fast jeden Tag darüber rede, weil sie beim Abend-

brot immer so Geschichten erzählt, was sie gestört hat oder was halt vorgefallen ist. Oder manchmal kommt meine Mama einfach zu mir und dann setzt sie sich irgendwie in mein Zimmer und dann reden wir, weil ich so ganz gutes Verhältnis zu ihr habe, und dann redet sie auch mit mir über Probleme auf der Arbeit oder was sie jetzt freut. Deswegen wusste ich da eigentlich schon vorher Bescheid.

S: Ich wusste auch schon vor dem Interview, wenn meine Eltern so Tage haben, die sehr gut auf Arbeit liefen, oder Tage, die vielleicht etwas schlechter liefen. Und wir sprechen auch beim Abendbrot oder beim Mittagstisch darüber, wenn glückliche Ereignisse geschehen sind auf Arbeit oder irgendwelche Ereignisse, die sie sehr belasten, um die dann auch zu verarbeiten.

Herr Obermann: Das ist ja hier jetzt Religionsunterricht an der Berufsschule. Ist dieser Religionsunterricht irgendwie anders gegenüber Religionsunterricht, den Sie vielleicht vorher schon mal erlebt haben, an anderen Schulen?

S: Ich war vorher an einem normalen Gymnasium und ich finde, hier ist der Religionsunterricht viel offener und mit viel mehr Diskussionen verbunden, weil, da haben wir den Stoff einfach nur gekriegt, abgeschrieben und dann wurde er abgefragt und hier diskutiert man auch über die einzelnen Sachen viel mehr.

S: Ich habe beim Religionsunterricht in der Grundschule hospitiert als ich mein Praktikum da gemacht habe. Da haben sie noch christliche Lieder gesungen, das fand ich auch noch gut. Aber ich glaube, Frau Pulver kann keine Gitarre spielen, also macht das nichts.

Aus dem Off: Aber sie kann Klavier spielen.

S: Ach so Ich finde den Religionsunterricht hier auch sehr locker und entspannt und man kann auch mal, wenn man jetzt mal nicht so einen guten Tag hat, auch mal abschalten und einfach nur zu hören. Das ist auch gut.

S: Der Religionsunterricht hier, der wiederholt auch noch ein paar Sachen aus der Sekundarschule. Eigentlich ist es für die, die in der Sekundarschule schon Religion gemacht haben,

ist das eigentlich bloß eine Wiederholung – das meiste.

S: Es ist ja auch extra so angelegt, weil viele haben sich dazu entschlossen, dass sie aus dem Ethikunterricht gehen in den Religionsunterricht. Und daher wird auch vieles – wie Margaretha schon gesagt hat – wiederholt und nochmal aufgegriffen. Und es ist einfach schöner, und man kann, wenn man mal nicht so genau aufgepasst hat oder neu ist, dann ist es einfach entspannter und man muss nicht so in den Stoff so reinfallen, sondern man kriegt alles nochmal vorgesagt und kommt ein bisschen besser klar. Das ist ganz gut.

Herr Obermann: Würden Sie denn sagen, dass Sie hier im Religionsunterricht etwas lernen, was Sie vielleicht später im Beruf gebrauchen können oder was Sie fit für den Beruf macht? Jetzt an dem Thema von heute, aber auch darüber hinaus?

S: Also wenn wir jetzt später mit Menschen arbeiten würden, die zum Beispiel den Islam angehören oder dem Judentum oder irgendwelchen anderen Religionen, könnte ich mir vorstellen, dass wir dann schon genau wissen oder genauer wissen, was wir, wie wir mit ihnen umgehen sollen, worauf wir achten müssen, wenn wir mit denen sprechen, ja, sie einfach versuchen können, sie zu akzeptieren – weil, sie sind ja nicht anders als wir.

Herr Obermann: Und das würde im anderen Unterricht so nicht thematisiert werden wie sie es jetzt hier im Religionsunterricht machen?

S: Wie wir mit den anderen umgehen sollen?

Herr Obermann: Ja genau. Werden da überhaupt andere Religionen, Islam, Judentum, überhaupt angesprochen?

S: Naja, das kommt auf den Unterricht darauf an. Manchmal gehen wir auch in Geografie oder in Geschichte auch noch ein bisschen über das Aktuelle und dann reißen wir auch so den Islam so ein bisschen an. Aber so intensiv wie wir es hier im Religionsunterricht machen, machen wir das in keinem Unterricht.

S: Ich würde vielleicht auch sagen, dass es nicht unbedingt speziell auf das Berufsleben vorbereitet, aber auf jeden Fall so allgemein für den Umgang mit Menschen im späteren Leben, wie man mit gewissen Gruppierungen, also sei es jetzt unterschiedliche Religionen oder irgendetwas anderes, wie man mit den Menschen umzugehen hat, oder wie man am besten mit denen zusammen lebt, ohne dass es großartig Probleme gibt. Das würde ich jetzt so sagen.

S: Ich finde schon, dass der Religionsunterricht auf den späteren Beruf vorbereitet, da ich ja jetzt beispielsweise Lehrer werden möchte und es da ja nicht ausbleibt, dass man wahrscheinlich auch Kinder hat, die aus dem Islam kommen oder aus dem Judentum. Und es ist dann schon vorbereitet, weil ich dann halt auch weiß, wie ich mit diesen Kindern umzugehen habe bzw. welche Religion die ausleben und warum ich dann vielleicht auch weiß, warum manche Kinder nicht Weihnachten feiern, nicht Ostern feiern oder irgendwelche anderen Feste feiern.

S: Ich finde, durch den Unterricht wird man auch in gewisser Weise tolerant, weil viele haben ja zum Beispiel Angst vor anderen Religionen, aber die wissen ja meistens gar nichts darüber und wir lernen eben, ja, wir lernen die Religionen ja sozusagen kennen und nicht nur das Christentum, sondern auch den Islam. Und wir können dann unterscheiden, was jetzt z.B., dass Terrorismus überhaupt nichts mit dem Islam genau zu tun hat und ich finde, das ist ziemlich wichtig sowas auch zu lernen.

S: Was ich halt wichtig finde am Religionsunterricht: Man hat da einfach auch Zeit darüber sich zu unterhalten. In anderen Fächern haben wir dann auch mal so, wenn jetzt, wie das in Brüssel war oder in Paris, wir sprechen halt darüber und reißen es mal an, sagen so unsere Meinung und diskutieren es mal aus, aber eigentlich haben wir dafür keine Zeit. Und hier ist der Unterricht extra dafür geschaffen. Und das finde ich halt eigentlich ziemlich gut, dass wir dann hierfür die Zeit haben uns mit solchen Themen auch auseinanderzusetzen.

Herr Obermann: Hat denn der Religionsunterricht neben dem fachlichen Wissen, was Sie hier vermittelt bekommen und den Kompetenzen, die Sie sich erarbeiten, für Sie auch eine persönliche Note? Einen existenziellen Charakter?

S: Also, ich würde sagen: Persönliche Note, auf jeden, also ... Ich weiß gar nicht wie ich das sagen soll, also wir haben auf jeden Fall so als Klasse ein relativ gutes Verhältnis zu unserer Religionslehrerin, weil sie ja als Referendarin uns übernommen hat in der 11. und mit uns auch so ihre Prüfung hatte und dadurch haben wir auch so relativ ein gutes Verhältnis zu ihr und ich finde das beeinflusst den Unterricht auch noch mal positiv, wenn man auch mit dem Lehrer so gut klar kommt oder wenn irgendwelche Veranstaltungen von der Schule aus sind, wo wir Frau Pulver dann auch so treffen, kann man auch noch mal so private Gespräche ein bisschen führen und, also ich finde das beeinflusst den Unterricht auch positiv und dann lernt man ja auch den Lehrer kennen und weiß, worauf der besonders Acht legt im Unterricht und das treibt ja das Unterrichtsgeschehen auch voran.

S: Also jetzt auf den persönlichen Bezug zu mir: Ich bin religiös, meine ganze Familie ist religiös und ich finde Religion ... Ich finde es toll, was daraus zu lernen und etwas für später mitzunehmen.

S: Also wenn man jetzt auch generell sich ein bisschen für Religion interessiert, dann ist es auch für den einen sowieso persönlicher im Unterricht, weil er dann auch noch mehr lernt.

Herr Obermann: Vielleicht noch eine letzte Frage, noch mal bisschen zurück auch zu der Stunde, die wir heute gesehen haben, die Sie miterlebt haben als Schülerinnen und Schüler: Hätten Sie einen Tipp für die Lehrerin, für die nächste Stunde?

S: Also mein Tipp wäre, dass sie ihren Unterricht einfach so weiter fortsetzt. Ich bin sehr zufrieden mit ihrem Unterricht.

Herr Obermann: Bleib wie du bist?

S: Ja, genau.

S: Also ich würde, also ich bin mit dem Unterricht eigentlich so wie er ist auch sehr zufrieden, aber manchmal merkt man, dass sie noch ein bisschen unsicher ist, indem wie sie redet oder wie sie den Unterricht gestaltet. Aber ich finde, das muss sie eigentlich gar nicht sein. Weil, wie sie den Unterricht macht, das bringt mir total viel. Das ist auch anschaulich gestaltet und abwechslungsreich, es ist eigentlich ein guter Unterricht. Also es ist jedes Mal so eine gute Stunde, es ist nicht trocken und langweilig und ich finde einfach, sie müsste gar nicht so unsicher sein.